

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 120

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



ICH BIN NICHT ALLEIN!

ÜBER AUSSENSEITER Regisseur Reinhold Tritscher im Interview

ZUHAUSE AUF ZEIT für Eltern kranker Kinder

SEPTEMBER 2013

6 Gradmesser Außenseiter
Theatermacher Reinhold Tritscher erzählt im Apropos-Titelinterview, warum jeder Mensch phasenweise zum Außenseiter wird und was gegen unfreiwilliges Alleinsein hilft.



11 Kreative Asylwerber
Jugendliche Flüchtlinge schreiben und malen für ein besseres Leben.



12 Co-abhängige Angehörige
Alkohol bestimmt nicht nur das Leben von alkoholkranken Menschen, sondern auch jenes ihrer Angehörigen.



22 Interview
In unserer Serie „Schriftstellerin trifft Verkäufer“ schreibt Schriftstellerin Eva Löchli über Apropos-Verkäufer Rolf Sprengel.



Aufgekocht im September
Diesmal stellt das Kuglhof-Team ein Herbst-Rezept vor.

27

Thema: ICH BIN NICHT ALLEIN!

- 4 **Heile, heile Segen**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 5 **Teil der Masse**
- 6 **Außenseiter als Gradmesser**
Reinhold Tritscher im Apropos-Titelinterview
- 10 **Ein Zuhause auf Zeit**
Für Eltern kranker Kinder
- 11 **Jugendliche Flüchtlinge schreiben**
„Es gibt in Syrien keine dicken Katzen!“
- 12 **„Innerlich war ich grün und blau“**
Wenn Abhängigkeit abhängig macht
- 14 **Straßenzeitungs-Oscar für Verkäuferin**
Andrea gewinnt internationalen Preis
- 16 **Sprachkurs**
Daheim hat es 40 Grad

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 17 **Georg & Evelyne**
- 18 **Ogi**
Rolf
- 19 **Kurt**
- 20 **Narcista**

AKTUELL

- 22 **Autoren über Verkäufer**
Autorin Eva Löchli porträtiert Apropos-Verkäufer Rolf
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im September
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**

VERMISCHT

- 27 **Kochen mit dem Kuglhof**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Apropos Intern**
- 30 **Kolumne: Das letzte Mal**
Von Anja Eichinger
- 31 **Neues vom Team**

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest,

dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden. Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbesten Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“.



EDITORIAL

ICH BIN NICHT ALLEIN!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir durchleben immer wieder Phasen der Einsamkeit, egal ob wir in Gesellschaft oder alleine sind. Und obwohl wir wissen, dass dieses Gefühl der Zurückgeworfenheit auf sich normal ist und zum Leben dazugehört, neigen wir in solchen Momenten dennoch dazu, uns selbst und die Welt in Frage zu stellen – bis ein Licht am Ende des Tunnels erscheint. Dieses kann durch den eigenen Erste-Hilfe-Kasten aufleuchten oder auch aufgrund von anderen Menschen (S. 4).

Ohne andere Menschen sind wir auf Dauer nicht lebensfähig, weil wir keinen Bezugspunkt zu uns hätten. Dennoch bleibt es uns nicht erspart, hin und wieder zum Außenseiter zu werden – und neue Blickwinkel zu entwickeln. Theaterregisseur Reinhold Tritscher hat gerade von Außenseitern viel gelernt. Er inszeniert ab September Henrik Ibsens „Peer Gynt“ mit Theaterprofis und mit Menschen mit Behinderungen. Dessen Wechselspiel zwischen Alleinsein, Einsamkeit und Beziehungssuche steht exemplarisch für die Suche nach dem „wahren Selbst“ in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft (S. 6–9).

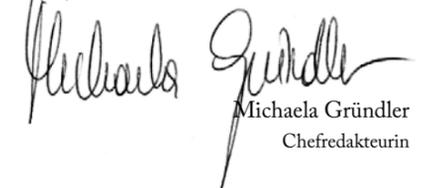
Manchmal wird das eigene Selbst immer kleiner, weil der Andere so viel Raum einnimmt. Angehörige von Alkoholikern sind sich dessen oft nicht bewusst. Ihr Leben wird vom Alkohol

ebenso bestimmt wie das ihres süchtigen Partners oder Familienmitglieds – bis zu dem Zeitpunkt, wo sie bereit sind, Hilfe anzunehmen (S. 12/13).

Apropos-Verkäuferin Andrea Hoschek hat jahrelang als Obdachlose am Kapuzinerberg gelebt. Heute lebt sie in einer Wohnung. Darüber hat sie in ihrem Text „Unser tägliches Brot“ für das Apropos-Lesebuch „So viele Wege“ geschrieben – der den diesjährigen „International Streetpaper Award“ in der Kategorie „Bester Verkäuferbeitrag“ von 122 Straßenzeitungen weltweit gewonnen hat (S. 14/15). Wir gratulieren Andrea von ganzem Herzen!

Ab September gibt es in der Apropos-Redaktion einen Wechsel. Anja Eichinger verabschiedet sich auf Seite 30, Katrin Schmoll stellt sich auf Seite 31 vor.

Herzlichst, Ihre


Michaela Gründler
Chefredakteurin

PS: Wir wünschen unserem Korrekturleser Gabor Karsay und seiner Olga alles Gute zu ihrer Hochzeit!



Soziale Zahlen im
Monat September

(Zusammen-) Wohnen in Österreich

3.678.000
Privathaushalte gibt es in Österreich

2.276.000
sind Familien-Haushalte
1.402.000
sind Nicht-Familien-Haushalte

1.335.000
davon sind Haushalte mit Kindern

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Wer sich selbst trösten kann, ist nie ganz allein

HEILE, HEILE SEGEN ...

von Christina Repolust

Der Zug fährt aus dem Bahnhof, man hat ihn gerade um Fußeslänge verpasst. Inmitten von mindestens 30 Leuten am Bahnsteig steigt Einsamkeit hoch. Doch man beruhigt sich selbst, kauft sich eine Zeitung und trinkt einen unerwartet guten Kaffee: Gerade wurde man noch vom Zug quasi verlassen, schon hat man sich wieder gefangen, ein bisschen sogar gerettet, weil Verlassenwerden – und sei es von einem abfahrenden Zug, den man verpasst hat – noch immer schmerzt. Das Alleinsein schleicht sich immer von hinten an und überfällt einen ohne Vorwarnung. Besonders an Wochenenden muss man vorsichtig sein, da lauert es besonders gern hinter unseren Geschäftigkeiten auf uns. Gerade frisch verlassen, streicht Anna ihre Wohnung neu, in wunderschönem Grün. Doch nachdem alles fertig und genau so ist, wie es sich Anna vorgestellt hat, kommt der Seelenkater der Einsamkeit und des Verlassenseins. Anna schluckt, Anna weint, Anna legt ihre Lieblings-CD ein und trocknet sich selber die Tränen. Das macht auch Lois, der spielte mit seinem besten Freund vier Stunden auf der Konsole, nachdem er von der Beerdigung seines Vaters kam. Max hingegen weint nur im Kino, wo man ihn nicht sieht, vielleicht nicht einmal hört, genau wie Margit, die in Momenten tiefer Einsamkeit im Einkaufszentrum Rolltreppe fährt und die unaufdringliche Anwesenheit völlig Fremder genießt. So tragen wir unseren Erste-Hilfe-Kasten gegen Einsamkeit mit uns, den wir nach den ersten und wichtigen Tränen öffnen und uns sagen: Wird schon wieder gut! <<



Foto: Thinkstock

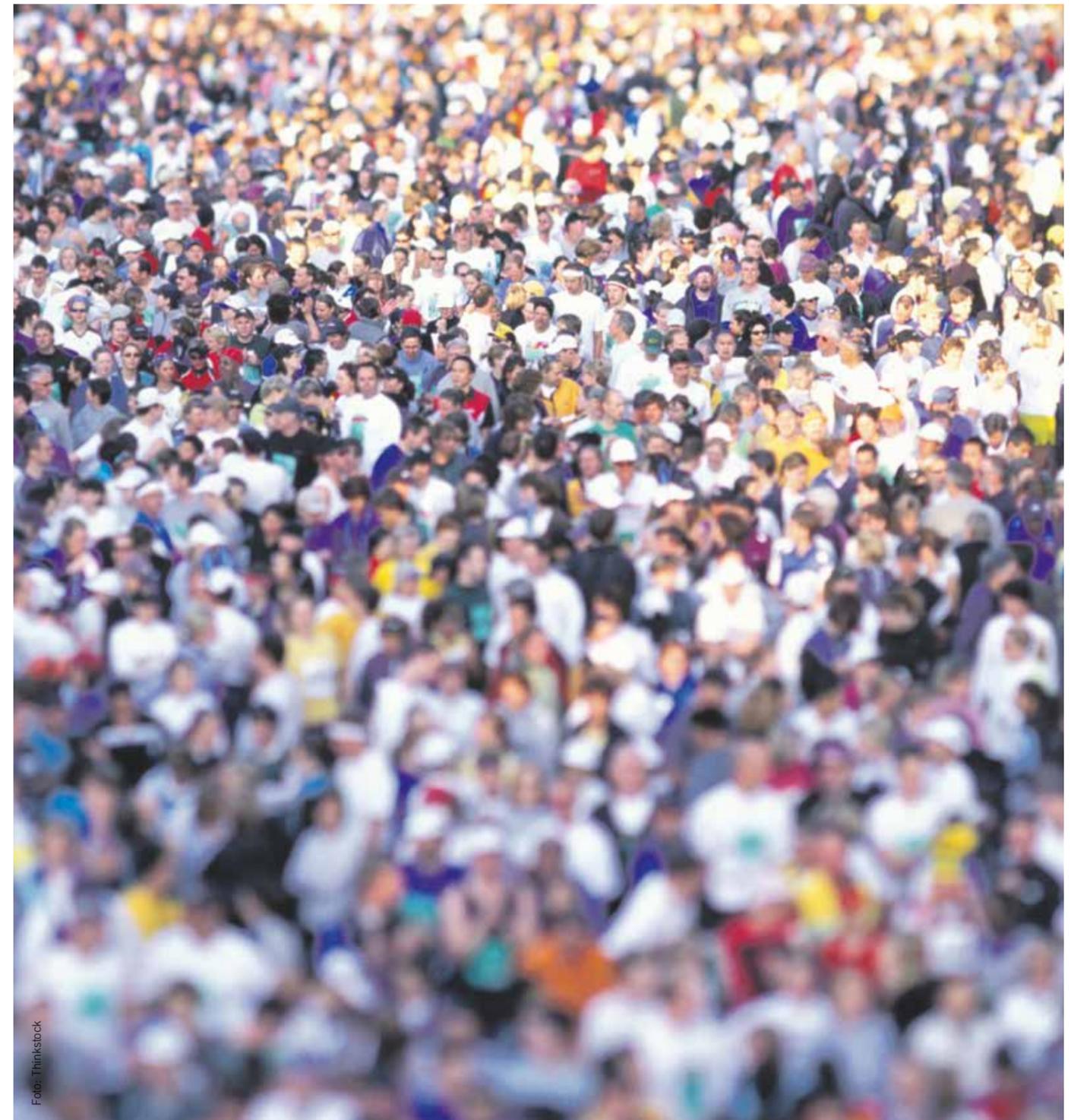


Foto: Thinkstock



Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®

TEIL DER MASSE

Wer sich in einer Menschen-Masse bewegt, durchlebt verschiedene Gefühlsstadien. Plötzlich ist man auf dichtestem Raum mit fremden Menschen konzentriert, wo man im Alltag ansonsten eine gesicherte Distanz (meist eine Armlänge) zu anderen wahrnt. Die Energie der Masse überträgt sich dabei schnell auf den Einzelnen und kann dazu führen, dass soziale Normen aufgehoben werden und sich Menschen enthemmter verhalten.

„Der wichtigste Vorgang, der sich innerhalb der Masse abspielt, ist die Entladung. Sie ist der Augenblick, in dem alle, die zu ihr gehören, ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als gleiche fühlen“, schreibt der Schriftsteller Elias Canetti in „Masse und Macht“. Hat „das Sich-gleich-Fühlen“ zudem noch ein positives Ziel – wie etwa die Abschaffung einer Diktatur –, kann eine zielgerichtete Masse eine Gesellschaft zum Positiven verändern.

Titelinterview

AUSSENSEITER ALS GRADMESSER

Er ist bis an sein Lebensende auf der Suche nach seinem wahren Selbst: Peer Gynt von Henrik Ibsen. Der Salzburger Theaterregisseur Reinhold Tritscher bringt dessen Wechselspiel zwischen Alleinsein, Einsamkeit und Beziehungssuche mit Theaterprofis und Menschen mit Behinderungen ab September auf die Bühne. Er erzählt im Apropos-Gespräch, warum jeder Mensch im Laufe seines Lebens phasenweise zum Außenseiter wird – und was gegen unfreiwilliges Alleinsein hilft.



STECKBRIEF

NAME Reinhold Tritscher
ARBEITET ALS Regisseur und Schauspieler, Künstlerischer Leiter des Theater eccle und des Odeion Kulturforum Salzburg

FREUT SICH über sehr vieles im Alltag, wenn die Grundstimmung in der Familie gut ist und alle gesund sind. Über ein nettes Lächeln, über Lob, Geschenke, ein feines Abendessen mit einer guten Flasche Wein und natürlich auch über eine gelungene Premiere

ÄRGERT SICH über engstirnige, unselbständige, intolerante Zeitgenossen, Straftaten, Missgeschicke, die eigene Dummheit (soll vorkommen), Ignoranten, ...

Titelinterview mit Reinhold Tritscher

von Michaela Gründler

Was bedeutet „allein sein“ für Sie?

Reinhold Tritscher: Ich bin grundsätzlich wahnsinnig gerne alleine, weil ich selten alleine bin. Es ist für mich eine Zeit des Sammelns, des Erholens, des Nachdenkens – eine Zeit, um bei mir zu sein.

Wann möchten Sie gerne alleine sein?

Reinhold Tritscher: Ich habe nach einem anstrengenden Proben-Tag sehr gerne eine halbe Stunde nur für mich, bevor ich zu meiner Familie nach Hause fahre. Ich bin sehr gerne von Menschen umgeben und zusammen, mag es, wenn es „menschelt“. Das geht allerdings nur, wenn man zwi-schendurch bei und mit sich alleine sein kann. Auch, wenn ich schwierige Entscheidungen treffen muss, brauche ich Zeit, meinen Standpunkt zu bedenken.

Wann möchten Sie nicht alleine sein?

Reinhold Tritscher: Wenn es mir nicht gut geht, bin ich sehr froh, wenn vertraute Menschen da sind. Ich bin auch nicht gerne alleine, wenn es etwas zu feiern gibt.

Ihr „Titelheld“ Peer Gynt streift bis ans Ende seines Lebens alleine durch die Welt auf der Suche nach seinem wahren Selbst. Gibt es das wahre Selbst?

Reinhold Tritscher: Ich bin da sehr prosaisch und sage immer: Man kann hören, sehen, fühlen, riechen, schmecken und man hat auch sicher einen sechsten Sinn. Dieses „Selbsterkennungs-Konzept“ kann man sein Leben lang schärfen und seine Weltsicht überprüfen und allfällig ändern.

Wie lässt sich dieses Selbst finden?

Reinhold Tritscher: In der Begegnung mit anderen – und indem man sich mit allen Sinnen erfährt. Ich versuche immer in die Wahrnehmung zu gehen, wenn in meinem Leben Unsicherheiten auftauchen. Das ist für mich ein sehr verlässlicher Gradmesser. Und im Grunde genommen reicht dieses Wahrnehmungs-Werkzeug aus, um gut und schön durchs Leben zu kommen. Es gibt jedoch immer wieder Lebenssituationen, in denen die Wahrnehmungen abgespalten sind – dadurch wird das Leben ärmer.

In Ihren Produktionen greifen Sie gerne das Thema des „Außenseiters“ auf. Warum?

Reinhold Tritscher: Jeder Mensch hat Lebensphasen, in denen er zum Außenseiter wird. Man kann ein Außenseiter in bestimmten Gruppen sein, während man das in anderen nicht ist. Jemand, der zum Außenseiter wird, ist ein Gradmesser, wie tolerant eine Gesellschaft ist, wie menschlich und wie offen. Und er nimmt einen anderen Blickwinkel ein. Die Konflikte, die sich aus diesen unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen ergeben, sind für die Theaterbühne hoch spannend. Anhand von Konflikten lassen sich lebensrelevante Fragen erst abarbeiten. Ich habe in meinem Leben von sogenannten Außenseitern sehr viel gelernt. >>

Was haben Sie von Außenseitern gelernt?

Reinhold Tritscher: Ich bin immer wieder erstaunt, wie sich die Atmosphäre in Gruppen ändert, sobald sogenannte „Außenseiter“ dabei sind. In dem Moment, wo beispielsweise um 9 Uhr früh – was eine Unzeit ist, um Theater zu spielen – 15 Menschen mit Beeinträchtigung mit ihrer Energie, ihrer Wachheit, ihrem Elan auf der Theaterprobe sind, werden auch die anderen Gruppenmitglieder hellwach und machen konzentriert mit, selbst, wenn sie vorher vielleicht noch müde waren. Diese direkte Lebensfreude und Emotionalität, die hier zum Ausdruck kommt, wirkt einfach ansteckend – und täte vielen anderen Gruppen auch gut. Auf einmal herrscht ein sehr wertschätzendes und behutsames Miteinander.

Sie sind bekannt dafür, mit Ensembles zusammenzuarbeiten, die sich aus Schauspiel-, Akrobatik- und Musik-Profis und Menschen mit Beeinträchtigung und Psychiatrieerfahrung zusammensetzen. Was macht den Reiz eines solchen Ensembles für Sie aus?

Reinhold Tritscher: Es sind die vielschichtigen Persönlichkeiten. Die Menschen stehen immer mit ihren Lebensgeschichten und ihrem Körper auf der Bühne. Wir haben heute beispielsweise die „Hochzeitsszene“ geprobt. Einzelne Darstellerinnen und Darsteller brauchen nur präsent, nur anwesend zu sein, schon verändert sich die Szene. Sie erzählen alleine durch ihre Anwesenheit ganz viel – das ist oft sehr viel mehr, als Profis alleine vermitteln könnten. Ich mag auch die Atmosphäre des Spielerischen – es heißt ja nicht umsonst „Theater spielen“.

Was ist das Spannende an „Peer Gynt“ – und warum ist es ein „inklusives“ Projekt?

Reinhold Tritscher: Ich bemühe mich, Stücke zu machen, in denen noch viele Fragen offen sind. Wenn ich bereits zu Beginn alle Antworten weiß, interessiert es mich nicht. Inklusiv steht für ein Theaterprojekt mit Menschen aus unterschiedlichsten Gruppen und für den Versuch, die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven zu sehen.

Peer lebt in einer kleinen dörflichen Gemeinschaft, die unheimlich eng ist für unkonventionelle Träumer und Phantasten. Dass dieser dann aus dieser Welt raus muss, ist völlig klar. Er übersieht jedoch, dass es mit Solveig einen Menschen gibt, der vorbehaltlos zu ihm steht, egal, wie rücksichtslos er ist. Warum Solveig dennoch bei ihm bleibt und ihr ganzes Leben auf ihn wartet, ist für mich die große Frage des Stücks. Das ist wirklich kein Frauenbild, das ich vertreten möchte. Die Frau sitzt zuhause und wartet auf ihren Mann. Andererseits möchte ich gerne an das Konzept der Liebe glauben. Mal schauen, ob das die Geschichte zulässt ...

„Außenseiter haben andere Blickwinkel.“

**Das steht für Sie also noch gar nicht fest?**

Reinhold Tritscher: Es dauert lange, bis die letzte Szene steht, weil die Diskussion sehr emotional geführt wird, bis der Schluss wirklich steht. Ich bin kein Regisseur, der sagt: „So machen wir es!“, sondern ich lade alle ein, Stellung zum Stück zu beziehen. Das ist ein sehr spannender Prozess, bis man einen Schluss findet, der letztlich ein gemeinsamer ist. Bei Peer Gynt gab es ein Vorprojekt mit Schülern. Da sagte ein Schülerin auf die Frage, wie der Schluss aussehen soll: „Ich möchte Peer Gynt am liebsten erschießen.“ Und so wurde er bei diesen Aufführungen erschossen. Das klingt zwar radikal, aber ich kann die Schülerin verstehen: Peer hat Ingrid und die Dovreprinzessin mit dem Kind einfach sitzen lassen auf der Suche nach seinem wahren Selbst. Er hat darüber vergessen, mit Menschen wirklich in Beziehung zu treten.

Was macht es leicht, mit anderen Menschen in Beziehung zu treten?

Reinhold Tritscher: Indem man sie wahrnimmt.

Was macht es schwer?

Reinhold Tritscher: Wenn man mit eigenen Konzepten drüberbügelt oder wenn jemand eine ganz andere Sicht auf die Dinge hat. Aber auch die Sprache, die man nicht versteht – selbst wenn es die eigene Sprache ist ... Es gibt gesellschaftliche Gruppen, in denen ich mir schwertue, in Beziehung zu treten, weil sie für mich unbekannte soziale Umfelder darstellen.

Was ist das beste Rezept gegen unfreiwilliges Alleinsein?

Reinhold Tritscher: Rausgehen. Sich trotzdem mit anderen zusammuntun. Oder es zumindest zu versuchen. Ich weiß, das ist gerade dann nicht immer leicht. Aber es hilft. <<



INFO

Peer Gynt

Henrik Ibsens „Peer Gynt“ ist die Lebensgeschichte des ausgestoßenen Außenseiters, der sich mit seinen Phantastereien durchs Leben schwindelt, immer auf der Suche nach dem „wahren Selbst“ und der erst am Ende seine Beziehungsunfähigkeit erkennt. Das Theater ecce inszeniert „Peer Gynt“ als großes inklusives Projekt mit Menschen mit Behinderung, Jugendlichen, Menschen mit Psychiatrieerfahrung, ProfischauspielerInnen, AkrobatInnen und Live-MusikerInnen in zirkensischer Umsetzung. Im Mittelpunkt steht die zentrale Frage nach der eigenen Identität als Grundlage für Beziehungsfähigkeit. Die Premiere ist am 26. September 2013 um 19.30 Uhr im Theater Odeion. Infos unter: ► www.theater-ecce.com



Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler im Gespräch mit Theater-Profi Reinhold Tritscher

9 [ICH BIN NICHT ALLEIN!]

Eva-Maria Mrazek arbeitet schon seit einigen Jahren als Fotografin, seit einem knappen Jahr unter dem Namen „eva trifft.“ selbstständig. Ihre Porträts müssen „menscheln“, nicht gekünstelt wirken. Ihr Motto: „Wer nicht nur mit offenen Augen, sondern mit wachem Blick durch die Welt geht, hat mehr davon.“ ► www.evatrifft.com

FOTOS

Für Eltern kranker Kinder

EIN ZUHAUSE AUF ZEIT

Schlimm genug, wenn Kinder krank sind. Müssen sie dann noch eine längere Zeit im Krankenhaus fern von ihren Eltern verbringen, gerät der Heilungsprozess oft ins Stocken. Das Ronald McDonald Kinderhilfe Haus Salzburg bietet Eltern, deren Kinder an der Universitätsklinik behandelt werden, eine kostengünstige Wohnmöglichkeit, damit sie nah bei ihrem Kind sein können.

von Andrea Huttegger

Ein Wohnhaus in der Müllner Hauptstraße: Im Eingangsbereich und dem angrenzenden Zimmer toben Kinder herum. Im Flur ist ein Spielzeugtraktor geparkt, an den Wänden sind Malereien der kleinen Künstler zu bewundern. Hier, im Haus Nummer 23, ist die Ronald McDonald Kinderhilfe eingerichtet. „Wir bieten ein Zuhause auf Zeit an“, sagt Leiterin Andrea Hofer. Familien aus Österreich und dem angrenzenden Ausland finden in Mülln eine kostengünstige Bleibe, während ihre Kinder im Kinderzentrum am Landeskrankenhaus Salzburg im „Haus Nord“ (Kinderonkologie) sowie im „eb-Haus Austria“, dem Therapiezentrum für „Schmetterlingskinder“, behandelt werden.

Das Appartement im ersten Stock ist seit einem halben Jahr das kleine Reich von Haydar Turan. Sein 19 Monate alter Sohn Servet leidet am Joubert-Syndrom – eine angeborene Fehlbildung des Kleinhirns – und wird in Salzburg behandelt. Mama Asiye schläft beim Kind im Krankenhaus. „Ich bin so froh, hier zu wohnen. Ein Hotel könnten wir uns nicht leisten.“ Pro Nacht bezahlt der Innsbrucker im Ronald McDonald Haus sechs Euro. „Außerdem ist immer jemand für uns da. Das ist eine große Unterstützung und Erleichterung.“

Die Einrichtung in Mülln bietet Platz für vier Familien. Es gibt drei Zimmer und ein kleines Appartement. In der Gemeinschaftsküche wird gekocht, im Garten relaxt. „Die Familien befinden sich in einer außergewöhnlichen Situation. Sie sollen sich hier gut aufgehoben fühlen“, sagt Hausleiterin Hofer. Die Anwesenheit der Eltern und auch der Geschwister sei für das kranke Kind wichtig und beschleunige den Genesungsprozess. Daher lautet das Motto der Ronald McDonald Kinderhilfe „Nähe hilft heilen“.

Den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen Andrea Hofer und Chris Winkler stehen engagierte Ehrenamtliche zur Seite. „Diese Frauen und Männer sind eine große Stütze“, sagt Hofer. Die Ronald McDonald Kinderhilfe ist ein gemeinnütziger Verein und finanziert sich durch Spenden. Diese werden unter anderem bei Veranstaltungen oder Aktionen gesammelt. Für Firmen und Vereine gibt es die Möglichkeit eine Zimmerpatenschaft zu übernehmen. Diese kostet 2.000 Euro im Jahr.



STECKBRIEF

AUTORIN Andrea Huttegger **ARBEITET** als Pressereferentin und Journalistin **FREUT SICH** über ihre gemütliche Terrasse und auf den nächsten Camping-Urlaub

ÄRGERT SICH über Diskriminierung und Unfreundlichkeit **FÜHLT SICH VERWURZELT** im Kreis ihrer Lieben



v. l. n. r.: Asiye Turan, Sohn Servet, Andrea Hofer, Chris Winkler und Haydar Turan im Ronald McDonald Haus

Haydar Turan verbringt die meiste Zeit in Salzburg, nur selten fährt der Frühpensionist nach Innsbruck. Die vergangenen eineinhalb Jahre waren für die kleine Familie sehr intensiv. „Ich spüre jetzt, dass es endlich leichter wird“, sagt Asiye und muss tief Luft holen. Das Joubert-Syndrom äußert sich bei Servet durch Muskelschwäche und Atemstörungen. In den Therapien an sechs Tagen der Woche sollen seine Muskeln aufgebaut werden, sodass er alleine atmen und essen kann. „Servet ist stark und hat schon viel geschafft“, sind seine Eltern stolz.

Heute sitzen Mama, Papa und Sohn während einer Therapiepause in der Küche des Ronald McDonald Hauses. Asiye genießt Kaffee, Haydar holt sich ein Getränk aus dem Kühlschrank. Währenddessen zieht Servet mit seiner coolen Sonnenbrille die Aufmerksamkeit auf sich. „Momentan bin ich hier Zuhause“, sagt Haydar. „Ich helfe auch gerne, wenn im Haus Arbeiten anstehen.“

In einigen Wochen wird Familie Turan in die eigenen vier Wände nach Innsbruck zurückkehren. „Falls wir wieder nach Salzburg müssen, wissen wir, wo wir wohnen wollen“, sagt ein dankbarer Vater Haydar. <<

In Österreich gibt es vier „Ronald McDonald Kinderhilfe Häuser“, weltweit rund 310. In Salzburg eröffnete die Einrichtung 2003. Nähere Infos unter: www.naehilfeheilen.at; www.facebook.com/RonaldMcDonaldKinderhilfe; Wer an einer ehrenamtlichen Aufgabe im „Ronald McDonald Haus“ in Salzburg interessiert ist, kann sich per E-Mail an Andrea Hofer und Chris Winkler wenden: rmcc.salzburg@at.mcd.com.

INFO

BUCHTIPP



ES GIBT IN SYRIEN KEINE DICKEN KATZEN
Bilder und Texte jugendlicher Flüchtlinge.

Herausgegeben von Petra Nagenkögel
Edition Eizenbergerhof, Salzburg 2013

15 Euro
Erhältlich im gut sortierten Buchhandel oder unter prolit@literaturhaus-salzburg.at

Wenn jugendliche Flüchtlinge schreiben

ES GIBT IN SYRIEN KEINE DICKEN KATZEN

Sie haben ihre Familien verloren, ihr Land verloren, aber nicht ihren Mut: Junge Asylwerber des Clearing-house Salzburg beschreiben in Worten und Bildern ihre ganz persönliche Welt.

von Petra Nagenkögel

„Ich spreche ein bisschen über mein Land. Somalia ist ein schönes Land und nicht so groß. Aber es hat gutes Wetter. Leider gibt es viele Probleme. Ich kenne dort nur Krieg. Ich habe viel Blut gesehen und wie viele Leute starben jeden Tag. Deshalb kann ich nicht über Somalia sprechen. Wenn jemand über mein Land spricht, werde ich traurig. Immer mache ich alle Informationen über Somalia weg aus meinem Kopf.“

„Es gibt in Afghanistan viel Platz. Und im Winter ist es kälter als hier. Ich vermisse mein Land sehr, wegen meiner Familie, ich denke so viel an meine Familie. In Afghanistan ist immer Krieg, ich weiß nicht warum. Das weiß dort niemand. Schön war es beim Fußballspielen, das war so ein Glück.“

„Ich bin seit drei Jahren in Österreich. In all diesen Jahren fühle ich mich immer wieder krank. Vielleicht kommt das von den Sorgen. Manchmal denke ich auch, dass es von der Langeweile kommt, dann beschäftige ich mich mit irgendetwas, aber das funktioniert auch nicht. Vielleicht habe ich einfach Heimweh. Oder es hat mit dem langen Warten auf Asyl zu tun.“

Was diese Texte so eindringlich macht, ist ihre Knappheit. Die Rede ist vom ganz Existentiellen und dafür braucht es kein Ausschweifen, keine Ausschmückung. Stattdessen ein paar wenige Worte, die immer vorläufig bleiben müssen, weil sie nicht zur Deckung kommen können mit dem, was sie bedeuten wollen, mit der gelebten Erfahrung: Erinnerung, Ungewissheit, Warten. Heimweh, Angst oder Sehnsucht.

Die Jugendlichen, deren Bilder, Geschichten und Gedanken wir in dem Buch „Es gibt in Syrien keine dicken Katzen“ versammelt finden, kommen aus unterschiedlichsten Ländern und Kulturen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ihre Herkunftsländer verlassen mussten, aus vielfachen, aber immer zwingenden Gründen. Sie sind alleine gekommen, ohne ihre Familien, sie sind in Österreich gelandet, haben um Asyl angesucht und warten auf den Bescheid, teilweise über Jahre. Für einige Zeit laufen ihre Geschichten im Salzburger Clearing-house zusammen, das den „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen“ rechtliche und psychosoziale Unterstützung, Bildungsmöglichkeiten und Alltagsstruktur zu bieten versucht.



Die Jugendlichen, die ins Clearing-house kommen, sind geprägt von Kriegserfahrungen, vom Verlust ihrer Familien und einer zermürbenden Unsicherheit, was ihre Zukunft betrifft.

Diesen prekären Lebensumständen Raum zu geben und die Jugendlichen zugleich in ihren Potentialen und Talenten wahrzunehmen, war Anliegen der Schreib- und Malwerkstätten, die ich gemeinsam mit der Maltherapeutin Michaela Asinger seit Oktober 2011 im Clearing-house anbieten und gestalten konnte. In geschütztem Rahmen und einem tragfähigen Miteinander, in einer Atmosphäre von Wertschätzung und Vertrauen wollten wir die Möglichkeit schaffen, malend und schreibend Ausdrucksformen zu finden für alles oder wenigstens manches, was die Jugendlichen bewegt.

Es war ein lebendiger, intensiver Prozess der Begegnung, bestimmt von Spontaneität und Mut zur Improvisation. Entstanden ist dabei eine Vielzahl an sehr persönlichen, eigenständigen und eigenwilligen Zeichnungen, Bildern und Texten, in denen sich Realität und Phantasie verbinden; entstanden sind auch Möglichkeiten des Verstehens. Und entstanden ist schließlich dieses Buch, das der öffentlichen Wahrnehmung von „Asylwerbern“ Stimmen und Perspektiven von Menschen an die Seite stellen möchte, die für sich selbst sprechen. <<

von Eva Helfrich

Wenn Alkoholismus co-abhängig macht

„INNERLICH WAR ICH GRÜN UND BLAU“

Wie eine Gewitterwolke legt sich der Alkohol über Familie, Freundeskreis und Berufsumfeld – wenn eine Person die Kontrolle verliert. Der Süchtige trinkt, seine Bezugsperson zählt die Gläser, fühlt sich schuldig, lügt, vertuscht und verzweifelt. Das Trinken bestimmt von nun an beider Leben. „Das ist Co-Abhängigkeit, eine Krankheit wie der Alkoholismus“, schildert uns eine Betroffene.

„Mein großer Schatz ist mein fröhliches Wesen. Ich kann nicht böse auf andere sein“, sagt Kerstin mit einem fast entschuldigenden Lächeln. Vor drei Jahren fand sie zu Al-Anon, der einzigen Selbsthilfeorganisation, die sich ausschließlich an Angehörige und Freunde von Alkoholikern wendet. Seitdem sieht sie klar, erkennt Muster und ist einen Großteil der tonnenschweren Last losgeworden, die auf ihrem Herzen lag. „Der Alkoholiker ist nicht der Böse, der Co-Abhängige nicht der Arme, wir sind beide von unseren Kindheitserfahrungen geprägt“, sieht Kerstin heute. Sie selbst ist bei einer alkoholkranken Mutter aufgewachsen, war regelrecht abgestoßen von deren besitzergreifendem, aggressivem Verhalten und der Rolle, die sie nach außen hin gespielt hat. Knapp zwei Jahrzehnte verbrachte sie mit einem trinkenden Mann. „Mir war lange nicht klar, dass es nicht normal ist, jeden Tag zu trinken.“ Die unguten Gefühle hat sie jahrelang verdrängt. Bis sie krank wurde und es nicht mehr aushielt. Bei ihrem ersten Treffen mit Al-Anon erkannte sie, dass sich der Alkohol durch ihre gesamte Familiengeschichte zieht. „Das war zuerst ein Schock. Aber dann kam die Erleichterung, weil ich realisiert habe, dass ich mein ganzes Leben lang normal auf die Zustände reagiert habe“, schließt sie heute mit ihren Schuldgefühlen ab.

Alkoholismus ist eine Familienkrankheit. Beziehungen, Freundschaften, der Arbeitsplatz, die Eltern-Kind-Beziehung, Liebesverhältnisse, Ehen – alles leidet unter dem Einfluss des Alkoholismus. Die engsten Beziehungen werden am meisten beeinträchtigt und die Engagierten leiden am stärksten. Da ist die Scham über öffentliche Auftritte, der Ärger über den schönen Schein, weil der Trinker permanent eine Rolle spielt. Und die Schuldgefühle, weil man die Situation nicht verändern kann.

„Der Rausch ist ein regelrechtes Sich-Ver-nichten. Und es tut weh, dabei zuzusehen“, sagt Kerstin. Das Denken ist darauf ausgerichtet, was der Alkoholiker tut oder nicht tut, und wie man ihn dazu bringen kann, mit dem Trinken aufzuhören. Und dann macht man den Fehler, ihn zu decken. Man bringt alles in Ordnung, findet Entschuldigungen und erzählt kleine Lügen, um gestörte Beziehungen zu reparieren. Kerstin kennt das wie das Alphabet. „Sie haben kein Verantwortungsgefühl. Nicht weil sie böse sind, sondern weil wir immer die Verantwortung übernommen haben. Dafür schämt man sich sehr. Und mit diesen Eigenschaften ist man der beste Partner für einen Alkoholkranken.“

Es liegt in der Natur der Krankheit, dass die Betroffenen nicht anerkennen können, krank zu

sein. Co-Abhängige sind die geheimen Helfer der Abhängigen im Alltag. Sie fühlen sich in dieser Rolle gebraucht und steigern darin ihr Selbstbewusstsein, für einen anderen Menschen da zu sein. Die Lösung aus der Co-Abhängigkeit ist oft genauso anstrengend wie aus der Abhängigkeit, Hilfe von außen kann entscheidend sein.

„Man verliert den Respekt vor dem Partner, er ist wie zweigeteilt. Am Schluss bleibt nur mehr eine Rolle übrig, nichts ist mehr echt. Der Kranke verleugnet sein Trinken, wir verleugnen, dass es uns etwas ausmacht. Auch wenn man keine körperliche Gewalt ertragen muss, innerlich war ich grün und blau“, erklärt Kerstin, die von ihrem Mann mittlerweile getrennt lebt. Sie sei in einer Sekte, wirft er ihr vor. „Man muss lernen, sich abzugrenzen“, sagt sie dazu. Man kann andere Menschen nicht verändern, hat keine Macht über sie. Man kann sich nur selber verändern. Kümmere dich um dich selbst.“ Trinken sei eine Krankheit, helfen könne der Arzt, sagt sie abschließend. Das Loslassen sei ihr am schwersten gefallen. Mit der Zeit werden sie immer häufiger, die guten 24 Stunden, wie man bei Al-Anon sagt. <<



Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Eva Helfrich
ARBEITET Journalistin
SUCHT Inspiration, das Besondere im Alltäglichen
VERBINDET gerne Altes mit Neuem

Was ist Co-Abhängigkeit?

Unter Co-Abhängigkeit versteht man das Verhalten einer Person, die einem Alkoholabhängigen nahesteht und die u. a. Verantwortung für ihn übernimmt, sein Trinken entschuldigt oder rechtfertigt und ihm Belastungen abnehmen oder ersparen will. Ehefrauen und -männer, Freunde und Geschwister, Ärzte und Therapeuten, Eltern und Kinder sowie Arbeitskollegen können co-abhängig werden.

Alein in Salzburg gibt es fünf Al-Anon-Gruppen. Hier trifft man sich regelmäßig, um durch Gespräche und Erfahrungsaustausch die gemeinsamen Probleme zu lösen. Hilfe und Informationen findet man unter: www.al-anon.at unter der Nummer: +43-676-93 88 856

INFO



Gute Miene zum bösen Spiel machen oder lieber was sagen? Nicht nur das Leben von Alkoholkranken ist vom Alkohol bestimmt, sondern auch jenes ihrer Angehörigen.

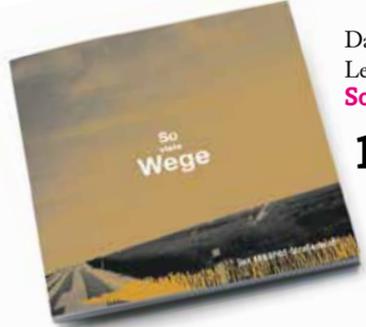
APROPOS

KOLLEKTION

Ausgezeichnet mit dem Salzburger Volkskulturpreis & der SozialMarie:
das Apropos-Heimatbuch + Hörbuch
12 € + 8 €



Das neue Apropos-Lesebuch:
So viele Wege
14 €



Gut, günstig & gesund:
das Apropos-Kochbuch
8 €



Praktisch und am besten immer mit dabei:
die Apropos-Einkaufstasche
4,50 €



Zu bestellen unter: redaktion@apropos.or.at

International Street Paper Awards 2013, Best Vendor Essay

APROPOS-VERKÄUFERIN GEWINNT STRASSENZEITUNGS-OSCAR

von Michaela Gründler

Der Text „Unser tägliches Brot“ von Apropos-Verkäuferin Andrea Hoschek hat es gemeinsam mit Beiträgen von Straßenzeitungs-VerkäuferInnen aus den USA, Australien und Norwegen unter die Top Five von 122 Straßenzeitungen beim „International Streetpaper Award 2013“ geschafft – und ihn gewonnen!

„And the winner is ... Andrea Hoschek from Apropos, Salzburg.“ Tosender Applaus brandete im Festsaal des Münchner Holiday Inn auf als Apropos-Verkäuferin Andrea der Straßenzeitungs-Gemeinschaft per Videobotschaft für die Auszeichnung dankte. Ganz wie es ihre Art ist, zeigte sie sich gebildet, nachdenklich, solidarisch – und hocheifrig: „Es gibt so viele gute Texte im Apropos-Buch ‚So viele Wege.‘ Dass mein Text von der Redaktion eingereicht wurde und nun einen weltweiten Preis gewonnen hat, macht mich sehr glücklich. Ich habe schon immer gerne geschrieben und auch fotografiert – nun habe ich das Gefühl, das mein Schreiben endlich ernst genommen wird. Zudem ist der Text ein Rückblick auf meine Vergangenheit als Obdachlose am Kapuzinerberg. Plötzlich schaust du zurück und alles ergibt auf einmal einen Sinn. Alles, was man erlebt, gewinnt durch das Niederschreiben einen bleibenden Wert. Meine wichtigste Erfahrung, als ich am Berg gelebt habe, war die Tatsache, täglich um mein Leben kämpfen zu müssen. Nun lebe ich in einer Wohnung und freue mich, die Zukunft besser planen zu können. Dennoch zieht es mich immer wieder auf den Berg, wenn es mir schlecht geht – um Kraft zu tanken.“

Der „International Streetpaper Award“ wurde heuer zum vierten Mal im Rahmen der weltweiten Straßenzeitungskonferenz verliehen und zum ersten Mal ging er in der Kategorie „Bester Verkäufer-Beitrag“ an Apropos. Es war bereits die dritte Nominierung für Apropos in der Kategorie „Bester Verkäufer-Beitrag“. 2011 erreichte ein Text von Verkäufer Ogi Georgiev das Finale, 2008 ein Beitrag des Verkäuferehepaares Evelyne und Georg Aigner – ein Zeichen für die hohe Qualität der Apropos-Schreibwerkstatt.

Der „International Streetpaper Award“ wird alle zwei Jahre vom International Network of Street Papers (INSP) in Kategorien wie „Beste Feature-Story“, „Bestes Interview“, „Bestes Cover“, „Bestes Foto“, „Bestes Design“ oder „Bester Verkäufer-Beitrag“ vergeben. Die Kategorie „Bester Verkäufer-Beitrag“ ist wohl die bedeutendste Kategorie, stellt sie doch die Verkäufer in den Mittelpunkt.

Die Jury, bestehend aus hochrangigen JournalistInnen und FotografInnen u. a. von Reuters, The Herald & Times Group sowie dem Inter Press Service, über „Unser tägliches Brot“ von Andrea Hoschek: „Der Text ist gleichzeitig schockierend und herzerwärmend. Es schwingt so viel Positives und Philosophisches mit trotz der schwierigen Umstände. Zudem ist er sehr gut geschrieben.“

Wir gratulieren Andrea von Herzen!



Verkäuferin Andrea Hoschek freut sich über die internationale Auszeichnung, die Chefredakteurin Michaela Gründler stellvertretend für sie bei der Straßenzeitungs-Konferenz in München entgegengenommen hat.



VERKÄUFERIN ANDREA freut sich, dass ihr Siegertext für den International Streetpaper Award 2013 in holländischen, argentinischen und österreichischen Straßenzeitungen veröffentlicht wird.

BUCHTIPP



[ICH BIN NICHT ALLEIN!]

15

SO VIELE WEGE
Herausgegeben von APROPOS

14 Euro

Zu bestellen bei hans.steiningger@apropos.or.at

UNSER TÄGLICHES BROT

Aus „So viele Wege“ von Andrea Hoschek

Ich gehe meinen Weg – was wird der Tag heute noch bringen? Jemand kauft mir eine Straßenzeitung ab. Ich bekomme auch Trinkgeld und freue mich. Jetzt habe ich schon weniger Sorgen.

Ich habe einige Zeit auf dem Kapuzinerberg gewohnt, in einer kleinen Höhle. Das Wasser tropfte mir regelmäßig ins Gesicht – Bergwäsche eben – trotz der Plane, mit der ich die Wände verkleidet habe. Eine Malerplane, weil mehr Geld hatte ich nicht.

Ich war gesundheitlich nicht fit genug, um den Bedingungen des Sozialamtes nachzukommen. Schließlich habe ich die Wohnung aufgegeben und auch keine Sozialhilfe mehr bekommen, die sowieso schon gekürzt war. Aus dem Aussteigen wurde eine lange Zeit, das habe ich mir nicht gewünscht so. Ich stand also morgens auf und ging den Kapuzinerberg runter, manchmal traf ich andere, die hier wohnten und auf die Staatsbrücke betteln gingen, denn sie sind auch obdachlos und in Geldnot. Gut, betteln musste ich nicht, denn ich verkaufte die Straßenzeitung. Viele befassten sich mit meinen Problemen und unterstützten mich.

Trotzdem war ich wie die anderen Obdachlosen dankbar einen Turm zu haben oder ein Zelt, in dem wir leben konnten.

Anfangs wohnte ich bei einem Freund, wo ich nichts bezahlen musste. Ich verkaufte Apropos und kochte für ihn mit. Aber die Sauferei war zu viel für mich.

Die Natur tat mir gut, aber der Schlaf blieb aus und ich verzweifelte immer mehr. Ich suchte einen Arzt in der Nähe, weil ich mich nicht mehr so einfach durch die Stadt traute ohne Schlaf. Ich hoffte, dass er mir helfen würde, wieder die Sozialhilfe zu bekommen. Er meinte nur, dass ein Facharzt hilfreich wäre und dass ich nicht im Freien schlafen könne ohne Schlafsack. Für die Weisheitszähne wäre Baldrian gut. Der wächst auf dem Berg, Gott sei Dank. Nur, wie sollte ich mir einen Schlafsack leisten, der noch dazu eine

gute Qualität hat? Meine Mutter war zu dieser Zeit auch arbeitslos und konnte mir nicht helfen. Ein Inserat in der Zeitung und persönliche Kontakte wirkten aber „Wunder“: Nach über zwei Jahren bekam ich endlich einen sehr guten Schlafsack und ein Militärzelt. Ich führte ein erträgliches Nomadenleben.

Meinen ersten Winter in der Höhle werde ich nicht vergessen. Ich versuchte die Schneeflocken romantisch zu finden, man überlegt auch nicht, was andere sagen, dass alles so geendet hat. Ich deckte mich mit teuren Pelzmänteln zu, die ich in der Kleiderkammer im Saftladen bekam, ein Schlafsack war leider nie dabei. Bei einer Baustelle fand ich eine Wärmedämmung, die nahm ich zum Drauffliegen, um nicht krank zu werden. Ich werde sie zurückbringen, dachte ich mir. Wegen der Einsturzgefahr der Höhle und auch wegen des Lärms bin ich auf die andere Seite des Berges gezogen. Ich hatte immer noch keinen Schlaf. Wir hatten jede Woche ein Konzert mit Freikarten auf dem Kapu, so laut war die Musik vom Residenzplatz her. Heute gibt es den Kulturpass für Armutsgefährdete mit Gratis-Eintritt in viele Kinos und bei anderen Veranstaltungen.

Die Grundsicherung ist etwas höher als die Sozialhilfe. Trotzdem habe ich manchmal Angst, dass ich den Einstieg ins normale Leben nicht mehr schaffe. Die GSWB-Wohnung ist die Rettung für viele. Ein gut funktionierendes Asyl wäre wünschenswert, damit in diesem Sozialsystem nicht vier Psychologen pro Sozialfall engagiert werden und die Leute dann trotzdem nach ein paar Monaten wieder auf der Straße sind. Ein Heim sollte Sicherheit bieten, bis man etwas gefunden hat.

Ich erinnere mich aber auch an die schöne Zeit im Freien, den Nahkontakt mit der Natur. Obwohl mir jetzt nichts abgeht, ich manchmal sogar im Luxus schwebe, weil man ja alles so billig bekommt – bin ich dankbar für die schönen und teuren Kleiderspenden. So kam ich auch an einen Kamelhaarmantel, das war schon immer mein Traum, mit dem saß ich vor der Höhle. Ein

Bekannter aus Oberösterreich brachte mir zwei Mal die Woche Bioprodukte und eine Arnikatinktur. Das war sein Hausrezept. Ich machte ihm dafür einen Bergtee auf dem Lagerfeuer; der half bei seinen Durchblutungsstörungen. Ein anderer gab mir ein bis zwei Jahre lang ein Tablettenpräparat aus Deutschland (Baldrian, Melisse, Hopfen und Johanniskraut). Als ich einmal krank war, versorgte mich ein Bergbewohner mit Broten aus dem Kapuzinerbergkloster im Wald. Dort bekamen wir jeden Tag (außer sonntags) eine Jause: belegte Brote, manchmal auch einen selbstgebackenen Kuchen, Obst und immer ein freundliches Gespräch. Die Müllkübel waren öfters bummvoll. Das war eine gewaltige Entlastung für mich. Im Zelt hingen dann auf Stangen tagelang Kilos von Bananen und Biobrote und vieles andere, damit die Mäuse nicht rankommen. An den Wänden befestigte ich Perserteppiche, die ich gefunden hatte. Die Leute schmeißen viele schöne Sachen weg.

Wenn genug zu essen da war, hatte ich eine sorgenfreie Zeit, aber es gab auch Zeiten, in denen ich fast am Verhungern war und mich nur die Müllcontainer hinter den Supermärkten davor retteten.

Ich habe nun schon seit fünf Jahren eine Wohnung. Es ist schön, aber auch stressig, wegen der Kriminalität in der Nachbarschaft, die nicht aufhört. Ich möchte wieder arbeiten. Darum habe ich auch das Kursangebot vom AMS genutzt (einen für Reinigungskräfte und einen Computerkurs).

Wenn es mir schlecht geht, gehe ich auf den Berg in eine Höhle, die ich eingerichtet habe mit einer Matratze und einem schönen Perserteppich und ein paar Requisiten von Sam, dem Maler vom Berg, der leider gestorben ist. Alles ist so friedlich und ruhig hier, wie früher. So vergeht der Tag und ich freue mich, wie viel mir die Natur gibt.

Sam hat oft gesagt: „Ich bin nicht arm, ich bin reich.“



STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs

Apropos-Sprachkurs

DAHEIM HAT ES 40 GRAD!

Warum Kurs I eine Ferialpraktikantin hat und Kurs II über die Hitze stöhnt.



Maria mit Mama Augustina und Sprachkursteilnehmer Aurel Temelie

Auch Augustina macht die Hitze zu schaffen, dennoch strahlt sie. Ihre Tochter Maria ist in Salzburg und wird, bis sie daheim in Rumänien zu studieren beginnt, ihren Ferialjob hier mit Freude ausfüllen: Auf Marias VerkäuferInnenausweis steht die Befristung mit September 2013. Da ist Hans Steininger ganz genau! Maria lächelt, wenn O. und R. es zu wild mit ihren Witzen übereinander treiben, Aurel freut sich, in der Augustnummer porträtiert zu sein. „Ja, stimmt alles. Ich rauche nicht, ich trinke nicht!“ Wer darauf im Kurs „Fades Leben!“ gesagt hat, werde ich hier nicht verraten. Auch die Frauengruppe von Kurs II hat sich die Leberkäse-Jause schmecken lassen: „Gute Semmel“ war der Kommentar und dann reden wir schon wieder über die Hitze. Die sei daheim, in Rumänien, noch viel unerträglicher und 40 Grad seien keine Seltenheit. „Darüber müssen Sie mit Ihren Kunden und Kundinnen reden.“ So ermuntere ich die Männer-Gruppe zwischen 15.30 und 16.00. „Viele Leute sind jetzt auf Urlaub, viele kaufen keine

Zeitung, einfach zu heiß.“ So die Resignation, in der auch ein Hauch Verständnis mitschwingt. Dafür ist einer wieder da, der einige Monate als Verkäufer wegen diverser Regelverstöße gesperrt war. „Das ist Apropos. Ist eine gute Zeitung. Ist unsere Zeitung, eine Sozialzeitung.“ So flott las er noch nie von den von Verkäufer Erwin laminierten Blättern die Standardsätze über die Salzburger Straßenzeitung. Im September gibt es für alle TeilnehmerInnen eine Art Zwischentest: Verkaufsgespräch, Kenntnis der Monatsnamen und Hinweis auf den aktuellen Bericht über den Deutschkurs. Wenn Sie die VerkäuferInnen treffen, bitte, bitte, reden Sie mit Ihnen übers Wetter. Das tun wir doch so gern, habe ich Ihnen erzählt. Lassen Sie mich also nicht im Stich! <<

Verkäuferehepaar Georg und Evelyne

Wir machen Radio Jedermann

In unserer nächsten Sendung am Dienstag, den 10. September, dürfen wir im Studio der Radiofabrik den österreichischen Schauspieler und aktuellen Jedermann-Darsteller, Herrn Cornelius Obonya, begrüßen. Unter dem Sendungstitel: „Erfolgreich und sozial“ wird uns Herr Obonya ein wenig davon erzählen, was es für ihn persönlich bedeutet, den Jedermann darzustellen. Es geht in dieser Sendung aber auch darum, welche Gedanken er sich persönlich zum Thema Armut macht. <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.



Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



Jedermann Cornelius Obonya ist im September Radiogast beim Verkäufer-Ehepaar Georg und Evelyne Aigner



Evelyne und Georg Aigner sind in gespannter Vorfreude auf den neuen Jedermann





VERKÄUFER OGI
hat nach langer Zeit
wieder einen Cartoon
gezeichnet

VERKÄUFER KURT
Kurt hofft, dass die Augen-
OP seiner Lebensgefährtin
Claudia gut verläuft.



Verkäufer Kurt

Zusammenhalten

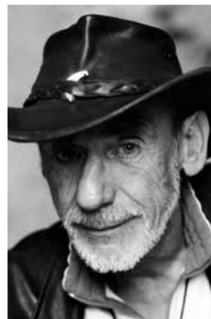
Es tut gut, wenn man manchmal alleine ist, um seine Batterien wieder aufzuladen, Antworten zu finden und den Partner für Gemeinsamkeiten zu treffen. Ich hatte das Glück gehabt, Menschen kennenzulernen, die an mich geglaubt haben, die mir Kraft, Halt, Liebe, Familie gaben, ein neues Leben anzufangen. Wege, die für mich auch nicht einfach waren. Alkohol, Obdachlosigkeit, Enttäuschung der Liebe, ausgenutzt und ausgenommen. Mein Leben hat jetzt ein anderes Bild.

Ich erhalte eine kleine Invaliditätspension und erhalte dadurch meine Wohnung, bezahle regelmäßig meinen verbrauchten Strom, Heizkosten und Lebensmittel. Meinem Therapeuten verdanke ich viel. Ich sehe jetzt alles mit anderen Augen.

Das Gefühl meiner linken Körperhälfte macht kleine Fortschritte. Es entstehen dadurch auch Kosten. Aber ich bin froh darüber, dass ich die Hilfe angenommen habe, wie man sieht, ist man nicht allein. Ich hatte das Glück, eine liebe Frau kennenzulernen und dadurch auch einen Familienanschluss gefunden zu haben. Liebe Eltern, die es auch nicht einfach haben. Aber wir halten alle zusammen und so wird das Leben für jeden einfacher. Ich bin in Gedanken viel bei ihnen. Denn wie ihr ja wisst, müsste ich erst lernen, mich mitzuteilen, zu reden. Weil mein Leben anders war, als ich es mir wünschte. Man kann mit Worten so viel mitteilen. Auch das Gesicht, das das Leben geprägt hat, spricht Bände. Traurigkeit, Freude, Ruhe, Lachen, alles sieht man.

Ich habe noch viele Wünsche, dass das Augenlicht meiner Partnerin wieder besser wird und dass alles stabil in Zukunft bleibt. Ich hoffe, dass der graue Star operiert werden kann und dass wir gemeinsam viele schöne Dinge erleben dürfen. Wir müssen dankbar sein für das Leben in Zweisamkeit. Man ist nie alleine, irgendjemand wartet auf dich. <<

Zum Schluss noch eine Nachricht an meine Stammkunden vom Mozartsteg: In Zukunft verkaufe ich die Zeitung nur mehr im Europark! Ich würde mich freuen, wenn Sie mich auch dort mal besuchen!



VERKÄUFER ROLF
will mit seinem
Liebesbrief inspirieren

Verkäufer Rolf

Ein Liebesbrief

Hi! Liebe Leser und Leserinnen! Rolf meldet sich nach langer Schreib-Stille zurück. Doch diesmal ganz anders. Wie war die Zeit ohne Handy und SMS? Wer erinnert sich noch, wenn man im Papiergeschäft nach bunten oder parfümiertem Briefpapier gefragt hat? Keine Ahnung? Doch so ein kleiner Liebesbrief war doch immer eine schöne Sache, oder nicht? Was würdet ihr sagen, so einen zu erhalten?

Hi Du! Einzige!
Weißt Du, Du Einzige, kaum warst Du weg, hat mich die Sehnsucht nach Dir schon wieder fast aufgefrisst. Was glaubst Du - ruhelos unsere CD eingelegt und angefangen, von unserem nächsten Treffen zu träumen. Weißt Du, wohin so die Träume ziehen? Ach ja, wie wär's, Hand in Hand am Kai in den Sonnenuntergang zu spazieren ... Beim Bootssteg noch ein gemütliches Café.

Dann, Du liebe kleine Maus, kommt Arbeit, die endlosen Treppen an der Felsenreitschule auf den Mönchsberg. Aber bitte sage nicht jetzt schon nein.

Es ist doch schön, nur zu zweit zwischen Gestrüpp, Bäumen, Wiesen mit Blick auf die beleuchtete Stadt, albernd und knutschend zu blicken. Naja, Du mein Liebling, es wird Zeit, einen Gastgarten zu besuchen für Speis und Trank. Nach der Stärkung Hand in Hand nach Hause wandern und uns nur uns beiden zu widmen. So, mein Schatz, träume ich von Dir. Ich liebe Dich.

So, das war mein Liebesbrief. Vielleicht ist er ein Anstoß, dass auch Sie Ihrer oder Ihrem Liebsten einen schreiben?

Rolf





NARCISTA
über Individualisten

Narcista Morelli

Einreiseverbot für Krokodile

Ich tachiniere mich mittlerweile zu Tode. Tachinieren, das heißt übersetzt: herumsitzen, cool bleiben, TV gucken. Abtanzen kann man längst nicht mehr, weil die Diskotheken den Bierlokalen und den Internetbüros gewichen sind. Individualisten sind out. Der letzte Individualist verkriecht sich irgendwo in einer Hütte und ernährt sich fachgerecht von Baumfrüchten. Ja, wieso denn? Weil für Individuals kein Platz mehr ist, im Überwachungsplanet und geklonten Tomaten, Fettabauganstalten und getürkten Kontoauszügen. Der US-Agent verpfeift gleich sein gesamtes Land mit zugehöriger Abhörtechnik und wird dann selbst auf irgendeinen Flughafen der Welt sitzen gelassen. Altruismus ist längst überholt und jedweder Verpfeifer zum Wohl der Allgemeinheit ist seitdem als Verräter deklariert. „Und, wer holt mich?“ jammert dann der Agent, dessen Story bereits vor seinem Geschehen mit Tom Hanks verfilmt wurde. Kein Land traut sich mehr, den sitzen gelassenen Kofferpatienten einzulassen – sonst gibt es Weltkrieg von den USA.

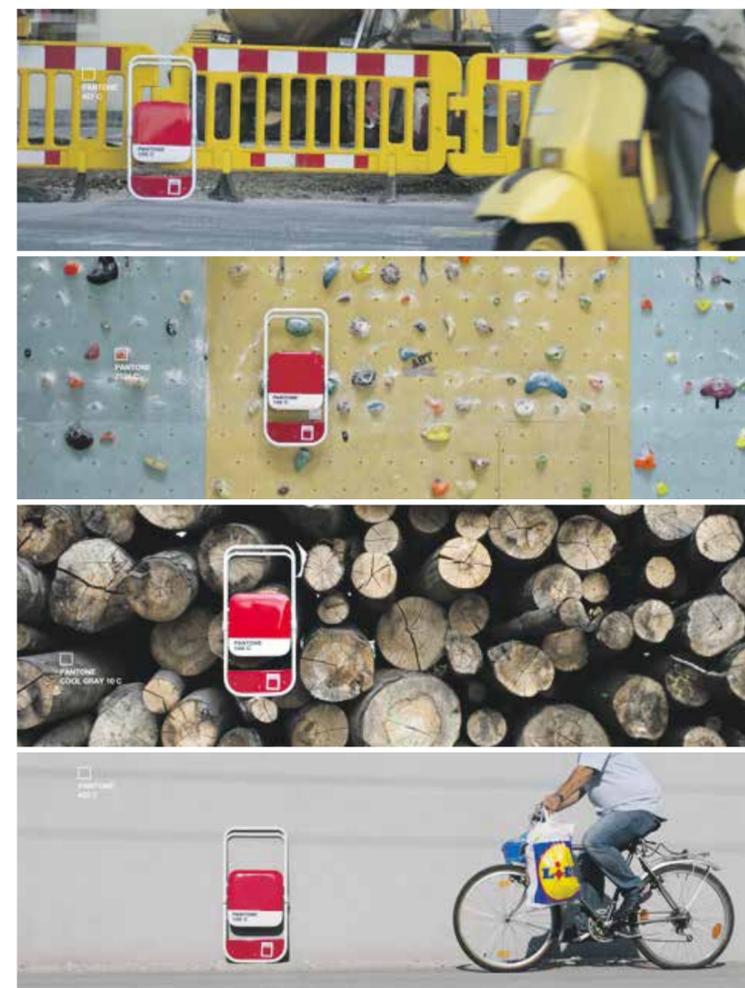
Während sich in Arabien die Unzufriedenheit türmt, Schlachten überall, hätte selbst den Hunnenkönig um Erbrechen gebracht. „Mensch, die Leute der Nachzeit sind ja noch grausamer als ich.“ Apropos Koffer: Die deutschen Zollbehörden beschlagnahmen jeden Tag verdächtige Touristenkoffer nach „gefährlicher“ Ware, und das wären: ein paar Glimmstängel, Reisesouvenirs als Zimmerdekoration, eingeschmuggelte Hausalami als Reiseproviant und vor allem die Schmutzwäsche der Touristen. Also Leute, aufgepasst! Vor der Heimreise nochmals den Waschsalon aufsuchen, dann braucht ihr euch nicht der getragenen Unterwäsche zu genieren, die der Beamte akribisch genau nach Schmuggelware durchsucht. „Was haben wir denn da?“ Der psychologisch geschulte Zollbeamte vom Flughafen, der täglich den Urlaubern die letzten Urlaubsstunden versaut, ordnet Bußgeldstrafen für jedes illegale Mitbringsel an. Muscheln und Strandgut werden in der Paragrafenlandschaft recht sonderbar deklariert. Das im Reisekoffer gefundene Strandgut ist ein drei Zentimeter

kleines Seepferdchen und wird den Reisenden beinahe zum Verhängnis. „Das Seepferdchen darf nicht in Deutschland einreisen!“, sagt der Beamte. „Wieso nicht?“ „Ja, eben,“ denkt sich der Beamte, weil Korallen, Krokodile und eben auch dieses Seepferdchen unter das Artenschutzvergehen fallen, das dann mit mindestens 150 Euro bis in die Tausende gehen kann. Soll das jetzt zum Lachen oder zum Weinen sein? Die Touristin bricht beinahe in Tränen aus, nicht wegen der Strafe, sondern weil ihr geliebtes Seepferdchen jetzt am Zoll verweilen muss, so wie der amerikanische Agent, der ohne Pass festsetzt. Doch dann eröffnet der zweite Beamte triumphal die Gesetzeslücke aus seinem Handbuch: „Da haben wir das Paragrafenschlupfloch gefunden – bis zu vier Seepferdchen dürfen nach Deutschland einreisen, mehr aber nicht.“

Im Paragrafenschungel sind die Ausreden der „Gesetzesbrecher“ immer dieselben. „Hab ich nicht gewusst.“ Ja, Leute, so bitte studiert doch die Gesetzbücher, bevor ihr überhaupt zur Welt kommt, denn zukünftig wird's noch mehr davon geben. Luftgebühr, Atmungssteuer, Gewichtsabkommensgrundlage, Schwergewichtler zahlen am meisten, Stimmumfangsbemessungsgrundlage, wer am lautesten spricht, zahlt, zwanghafte jährliche Streitbeiträge, spricht Blickgebühren für das Erblicken von Sehenswürdigkeiten, Sitzsteuer, ob Parkbank oder Bürostuhl, Gehverbote, Sonnenbestrahlungsabgaben, Schattenplätze fallen unter die geringfügigere Lichtsteuer. Et cetera, und so weiter und so fort. Warum sind wir eigentlich erwachsen geworden? <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**

DESIGNKULTUR



PHOTO+GRAFIKDESIGN

fokus visuelle kommunikation nutzt die Synergie aus den Kernbereichen der visuellen Kommunikation, bestehend aus PHOTO+GRAFIKDESIGN. Zielgerichtete Konzepte werden mit dem Anspruch auf Perfektion in enger Zusammenarbeit umgesetzt.

fokus
visuelle kommunikation

www.fokus-design.com

DAS APROPOS-STRASSENBUCH: SO VIELE WEGE

32 Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufer berichten über ihre Irrwege, Umwege und Weggabelungen:



"SO VIELE WEGE" KOSTET 14 EURO
UND IST BESTELLBAR BEI:

hans.steinger@apropos.or.at

**IN ÖSTERREICH LÄUFT
ETWAS SCHIEF:
HOHE PREISE
MACHEN DAS LEBEN
KAUM LEISTBAR.**

**WIR SIND ÜBER
3 MILLIONEN
STIMMEN
FÜR MEHR
VERTEILUNGS-
GERECHTIGKEIT.**

Für gerechte und
leistbare Preise.
www.ak-salzburg.at

**AK
SALZBURG**
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN



STECKBRIEF

AUTORIN Eva Löchli
LEBT gerne in Salzburg
SCHREIBT Erzählungen und Gedichte
ÄRGERT SICH über arrogante Menschen
FREUT SICH über Wärme im Alltag



Unterhalten sich rege:
 Verkäufer Rolf im Gespräch mit
 Schriftstellerin Eva Löchli

Schriftstellerin trifft Verkäufer

VOM MÄRCHENPRINZEN ZUM SCHRIFTSTELLER

von Eva Löchli

Wir treffen uns an einem der heißesten Tage dieses Sommers auf der Terrasse der Apropos-Redaktion und sind sofort mitten im Gespräch. Nur die schwarze Hündin „Mädi“, die meinen Gesprächspartner rund um die Uhr begleitet, muss mich beschnuppern, bevor sie sich auf dem kleinen Schattenplatz neben uns niederlässt.

Rolf ist ein älterer Herr mit unzähligen Lachfalten im Gesicht. Er erzählt lebendig, reagiert ad hoc auf Fragen. Erklärt, betont, schmückt aus. Er hat Texte von sich mitgebracht: ein handschriftliches Manuskript von einem Liebesbrief – „für alle meine Mädels“ –, das er noch überarbeiten will, außerdem die beiden Straßenbücher mit Geschichten, die er geschrieben hat – aus dem Leben, alles authentisch, wie er sagt. Liebesbriefe habe er viele geschrieben. Und auch viele bekommen. Da sie parfümiert waren, habe er die Absenderin jeweils gleich am Duft des Briefes erkannt. Er sei ein „Märchenprinz“ gewesen, sagt er.

1943, mitten im Krieg, ist er geboren. Die Mutter ist mit ihm vor den Bomben in Salzburg zur Oma aufs Land geflüchtet. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er im Innviertel. Nach einer Ausbildung zum Schlosser ging er als Geselle in die Schweiz. Dort habe er es als Ausländer schwer gehabt, sei deshalb nach England gezogen. In London habe ihn eine Tochter aus reichem Haus unbedingt heiraten wollen. „Ich war auf einmal ein Märchenprinz. Doch dem war eine Heirat dann doch zu viel.“ (aus: „So viele Wege“) Also habe er sich auf die Flucht nach Köln gemacht, wo ihn die

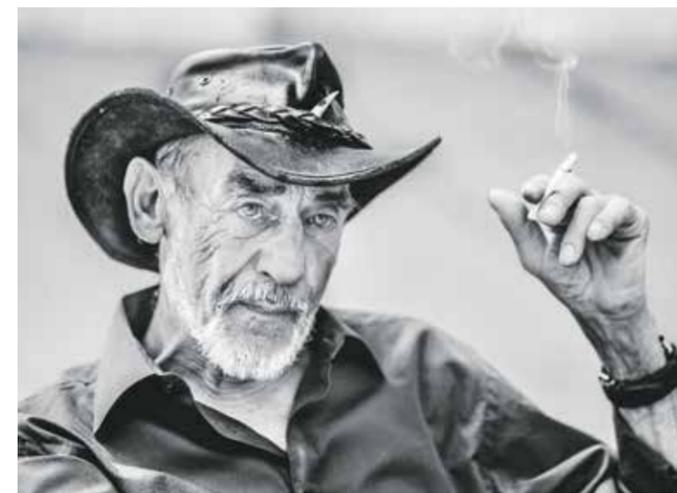
englische Freundin einholte. Eine Zeitlang blieb er noch ihr Märchenprinz, ging mit ihr nach Holland.

Bei einer Silvesterfeier hat er sich aber in Erika verliebt, die er dann auch geheiratet hat. Nach der Hochzeit hat er nur gearbeitet – in zwei Jobs und am Wochenende als „Pfuscher“. Man könnte sagen, aus Sorge für die Familie, Rolf sagt: „aus Gier“. Die Beziehung zu seiner Frau und zu den beiden Töchtern ist zerbrochen, die Scheidung war ein dramatischer Wendepunkt in seinem Leben. „Keine Ahnung, ob ihr das kennt, vom siebten Himmel direkt in die Hölle zu fallen. Es war brutal, einfach nur brutal...“ (aus: „So viele Wege“) Er hatte viele Beschäftigungen und vieles ist passiert. Zum Beispiel war er als „Aufpasser“ beim Stoßspiel tätig – er klärt mich auf, dass es sich dabei um ein verbotenes Kartenspiel und nicht um Billard handelt. Er hat auch mit den Händen gearbeitet, in seinem angestammten Beruf. Immer wieder hat er kunstvolle Schmiedearbeiten angefertigt, im Gefängnis und anderswo. Und er ist stets nach Hause zurückgekehrt. „Es zieht mich immer wieder zurück, keine Ahnung, warum.“ Ein persönliches Symbol dafür ist die Wurzel. Sie musste im Buch von der Heimat unbedingt vorkommen, Rolf hat sie extra zum Fototermin mitgebracht. Auf einem Porträtfoto daneben trägt er um den Hals drei Anhänger, die alle Stärke symbolisieren: einen silbernen Stier, einen Hauer von einem Keiler und ein silbernes Wildschwein.

Einmal ist er in seiner Jugend schwer betrogen worden. Er wirkt plötzlich traurig, als

**Mein Hut,
 der Zahn vom Schwein,
 der hat dem Hut gebracht die Pein.
 Er hat ihm gestochen ein größeres Loch,
 da regnet es jetzt hinein.
 Aber ich trage ihn immer noch.**

Rolf Sprengel



immer zurückgesetzt gefühlt, den habe seine Mutter ihm gut gefallen. Zu dessen berühmtem Dichter gibt es eine Parallele. Sobald er nach der Einrichtung seiner Wohnung etwas Geld hat, sagt Rolf, wird er sich wieder einen weißen Panamahut mit schwarzem Band kaufen, wie Ernest Hemingway einen trug. Jetzt ist sein Markenzeichen ein Hut aus schwarzem Känguruhleder, mit einem geflochtenen Band, in das er vorne einen Wildschweinzahn gesteckt hat. Wie seine treue „Mädi“ hat er den Hut immer dabei. Er nimmt ihn auch bei unserem Gespräch nur ab, um mir das australische Etikett zu zeigen. Ein wenig schaut Rolf auch, sieht man von dem schmalen Gesicht und der schlanken Gestalt ab, dem großen Hemingway ähnlich. Er sei kein Schriftsteller, meint Rolf lachend. Und doch finden in diesen eineinhalb Stunden zwei Aktionen Platz, die einem Schriftsteller wohl anstehen: eine Lesung und das Verfassen eines Gedichts. Rolf liest für mich seine Geschichte von Ali, der Schweinefleisch und Bier liebt und sich kein Gewissen daraus macht, weil diese Genüsse so nah sind und Allah so fern. Er hat sie in der Schreibwerkstatt mit Walter Müller geschrieben. Bei der Buchpräsentation hätten sich die Zuhörer krumm gelacht, es habe „Standing Ovations“ gegeben, erzählt er stolz. Schließlich entsteht noch – ganz spontan – ein Gedicht, der beste Abschluss, den ich mir denken kann.

Bei der Straßenzeitung ist Rolf ein Urgestein, er war schon in „Asfalte“-Zeiten dabei. Die Leute auf der Straße, sagt er, seien nicht mehr so respektlos wie früher. Die Beschimpfungen als „Sandler“ sind seltener geworden.

er davon erzählt. Seine Mutter habe ihm gesagt, sein Vater wäre tot. Im Alter von einundzwanzig Jahren habe er erfahren, dass der Vater eine neue Frau und zwei weitere Kinder habe. Diese Nachricht kam ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als der Vater tatsächlich gestorben war. Wegen dieser Lüge sei er auf seine Mutter bitterböse gewesen. Gegenüber dem Stiefbruder habe er sich auch

den. Das freut mich. Aber die – er drückt mit dem Finger seine Nase aufwärts –, die mag er gar nicht. Ich auch nicht. Die Geste könnte neben Hochnäsigkeit gleichzeitig ein Naserümpfen ausdrücken. Das passt.

Rolf will wissen, was sich in unserer Welt tut. Er schaut im Fernsehen viele Nachrichtensendungen an, beginnt damit um 5.30 Uhr jeden Tag. Er hat sehr viel gelesen,

Danke, Rolf, für dieses Sommergespräch!

TIPP



MOSAİK
 eine Zeitschrift für Literatur und Kultur von und für StudentInnen, in der Eva Löchli mit-schreibt ebenso wie in folgender Publikation:



OHNE ABLAUFDATUM
 ist eine Anthologie der Salzburger Autorinnen- und Autorengruppe zum 30-jährigen Bestehen 2011

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

LITERATURHAUS SALZBURG
 www.literaturhaus-salzburg.at

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsel
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT sich im September aufs Theater nach der Sommerpause, gemütliche Almwanderungen und die ersten eigenen Kürbisse

Theater ecce

VIELE WAHRHEITEN



„Peer du lügst“ – so beginnt die phantastische Reise des Peer Gynt. Theater ecce inszeniert Henrik Ibsens

Stück über Identität und Beziehungsfähigkeit als inklusives Theaterprojekt. Dabei stehen Menschen mit Behinderung, Menschen mit Psychiatrieerfahrung, ProfischauspielerInnen, AkrobatInnen und Live-Musiker gemeinsam auf der Bühne. Sie erhellen die Geschichte eines Außenseiters, der trotz allem auf der Suche nach dem wahren Selbst ist. Die Premiere findet am 26. September 2013 um 19.30 Uhr im Odeion statt.

▶ www.odeion.at
 Karten: 0662/660330-30

Literaturhaus Salzburg

MUTTER UND DER BLEISTIFT

So lautet der Titel von Josef Winklers neuem Buch. Der Autor verknüpft darin Literatur mit den Erinnerungen an seine verstorbene Mutter. Der Ausgangspunkt ist Ellora in Indien, wo die Lektüre des Reisenden, „Kleist, Moos, Fasane“ von Ilse Aichinger, die Brücke schlägt zu einem Ereignis im Jahr 1943. Damals erfährt Winklers Mutter, dass auch ihr dritter Bruder im Krieg gefallen ist. Daraufhin wird die Mutter zu einer Schweigenden. Der Autor liest am 26. September 2013 um 20.00 Uhr im Literaturhaus Salzburg.



▶ www.literaturhaus-salzburg.at
 Karten: 0662/422411



Jazzit

FRAU MIT POSAUNE

Die israelische Posaunistin Reut Regev steht für die neue Jazzszene von New York. Sie hat mit Anthony Braxton und Butch Morris gespielt und ist nun mit ihrer Band R*time unterwegs. Ihr kantiger Ton speist sich aus Jazz-Avantgarde, Alternative Rock, Funk und Klezmer. Mit R*time, die zuweilen wie eine Latin-Version der Lounge Lizards klingt, spielt sie einen Sound, der zwischen Film Noir und Roadmovie changiert. Unterstützt wird sie dabei vom Freefunk-Veteran Jean-Paul Bourelly. Am 27. September 2013 ab 20.30 Uhr im Jazzit.

▶ www.jazzit.at
 Karten: 0662/883264

Schauspielhaus Salzburg

DER SCHEIN TRÜGT

Karl und Robert sind Brüder. Der eine ist Artist, der andere Schauspieler. Beide sind alt und allein. Zweimal die Woche treffen die Brüder einander. Die Gespräche kreisen um die Vergangenheit und um Mathilde. Sie war Karls Lebensgefährtin



und ist vor kurzem verstorben. Das Wochenendhäuschen hat sie aber Robert vererbt. Karl ist irritiert. „Der Schein

trügt“ von Thomas Bernhard ist eine zärtliche und boshafte Komödie des Alterns. Das Schauspielhaus bringt sie ab dem 12. September 2013 auf die Bühne.

▶ www.schauspielhaus-salzburg.at
 Kontakt: 0662 / 8085-85

12 BÜCHER AUS DEM REGAL

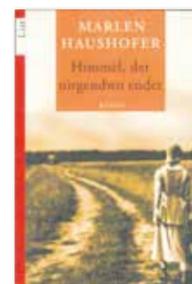
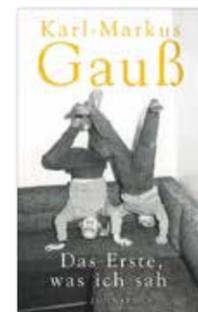
von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei für die folgenden zwölf Apropos-Ausgaben einfach einmal dahingestellt.

FUNDSTÜCK 2

Neuerscheinung



Bücherregal

DIE KLEINE GROSSE WELT DER KINDHEIT

Erinnerungen, Bestürzungen und Erkenntnisse bei Karl-Markus Gauß und Marlen Haushofer

„Der Himmel ist blau und sehr tief. Manchmal treibt etwas Weißes über dieses Stückchen Blau, und das ist eine Wolke. Meta liebt das Wort Wolke. Wolke ist etwas Rundes, Fröhliches und Leichtes.“ Marlen Haushofer (1920–1970) nennt ihren Roman „Himmel, der nirgendwo endet“ auch „eine Autobiographie meiner Kindheit“ und entführt ihre LeserInnen ins Forsthaus, in dem die kleine Meta aufwächst. Manchmal muss die Kleine aus Strafe dann im Regenfass sitzen, immer dann, wenn sie die Erwachsenen bei der Heuernte gestört oder auch nur geärgert hat. Meta ist eine genaue und kritische Beobachterin: „Da ist Mama: sie besteht aus vielen Teilen ...“ Wenn die ganze Welt auf ein Kind einstürzt, beginnt es zu ordnen, zu systematisieren und vor allem immer wieder aufs Neue die Welt verstehen zu wollen. So auch der 1954 in Salzburg geborene Autor Karl-Markus Gauß, der in seinem aktuellen Buch „Das Erste, was ich sah“ (Zsolnay 2013) als Ich-Erzähler durch Szenen seiner Kindheit führt. Dieses „Ich“ hört genau zu, analysiert die Schwingungen in der Sprache der Eltern, der Radiosprecher und der Besucher. Allein mit einer Radiostimme zu sein, inspiriert den Ich-Erzähler sowie vermutlich alle LeserInnen, die Salzburg in den späten fünfziger Jahren selbst erlebten. Für jüngere wird es zu einer

Reise an weitere Ränder der Gesellschaft, genau dorthin, wo Kinder im Garten noch durcheinanderlaufen und Beschützerinnen finden konnten. Der Ich-Erzähler findet Sabine, das Mädchen mit dem Bubikopf, allein für die Erinnerung an diesen Begriff macht man lesend einen kleinen Luftsprung. Gauß erzählt auch von seinem Großvater, der gestorben, und seinem Opa, der tot war. Ersterer war in einem Flüchtlingslager in Ungarn zugrunde gegangen, während der andere, der Opa, seit der Vertreibung in einem bayrischen Dorf lebte und von seiner verlorenen Heimat träumte. Meta hingegen agiert zwischen den Feldern, ist als Kind allein unter Erwachsenen, eine Beschützerin ist nicht in Sicht. Meta wird erzählt, hat von ihrer Erfinderin das autonom machende Ich nicht mitbekommen: Sie führt uns durch einen Sommer, belauscht für uns die Erwachsenen, stellt für uns Fragen, die wir als Kinder zu stellen vergaßen. Meta weint nie, wenn sie geschlagen wird, sie scheint die regelmäßige Bestrafung durch ihre Mutter hinzunehmen: „Die Schläge tun gar nicht weh.“ Diese Protagonistin versteht die Sprache der Steine und bemerkt die Vergänglichkeit ihrer Familie mit ihren ungeliebten Träumen. Kindheit ist ein großes Thema der Literatur, ein Topos, in den man lesend immer wieder eintauchen und sich seiner selbst vergewissern kann. Welche Stimmen hörte man selbst? Gab es auch für uns BeschützerInnen, mit und ohne Bubikopf? Wann hörten wir auf, die Steine zu verstehen? Vielleicht beginnen wir nach diesen Büchern erneut, den Steinen zuzuhören und die Familiengeschichte(n) zu suchen. <<

KULTURTIPPS

von Verena Ramsel



Hotline: 0699/17071914
 ▶ www.kunsthunger-sbg.at



Das Zentrum Radstadt

KUNST VON HAND

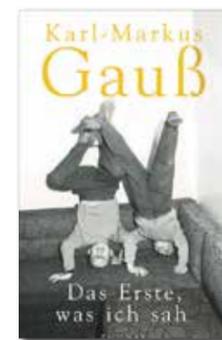
Seit vielen Jahren ist der Kunsthandwerksmarkt in Radstadt Tradition und ein kulturelles Highlight. An die 100 Handwerker und Künstler aus Österreich und Deutschland nehmen am Radstädter Markt teil. Für Junge und Junggebliebene gibt es sogar ein Öko-Ringelspiel, das

Theater Leela sowie zwei arbeitslose Clowns sorgen für Spannung und Unterhaltung. Eröffnet wird der Markt mit der Sonderausstellung „Bosna Quilt Werkstatt“ am 30. August. Der Markt ist dann bis 1. September 2013 von 10.00 bis 18.00 Uhr geöffnet.

▶ www.daszentrum.at
 Kontakt: 0664 / 2347333

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer



EINE KINDHEIT NAH AM KRIEG

Es beginnt mit Radiostimmen, die die Namen von Vermissten lesen. Mit dem Aufwallen und Abflauen der Unterhaltung, wenn andere „Heimatvertriebene“ zum Abendessen geladen sind. Das Knacken des Telefons, der dem Fernsehapparat der Nachbarn entströmende Geruch: Über Sinneseindrücke wie diese wird in der Sprache des Erwachsenen eine kindliche Erfahrungswelt reaktiviert – eine Welt, die sich auf das dürftige Milieu einer Maxglaner Siedlung beschränkt, die imaginär jedoch ein kleines Universum umschließt. Die scheinbar beiläufigen Wahrnehmungen des noch nicht schulpflichtigen Buben formen nicht nur dessen Verständnis seiner selbst. Immer auch vermitteln sie Spezifika der Nachkriegsjahre und vergessene oder verdrängte Aspekte der Salzburger Geschichte. Die wach und mit feinem Witz verfassten Miniaturen rühren nicht nur an eigene, ähnliche Erinnerungen. Sie geben auch Zeugnis einer mittlerweile verschwundenen oder von Grund auf anderen materiellen Kultur.

Das Erste, was ich sah. Karl-Markus Gauß, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2013. 15,40 Euro

gelesen von Bernd Rosenkranz



TIEFSINNIIG UND AUSGEFEILT

Saskia Henning von Langes Debütnovelle „Alles, was draußen ist“ ist der Form nach ein Monolog. Der Erzähler breitet – nach der Diagnose seines baldigen Todes und seines Rückzugs in sein vor einigen Jahren erworbenes Anatomiemuseum – vor den Augen des Lesers sein Leben aus. In genauer Beschreibung seiner Erlebnisse führt er Buch über sein Dasein, seine Gänge durchs Haus und über das seltsame Inventar.

Und es taucht für ihn die Frage auf wie Töne, Bilder und Erinnerungen in die Köpfe eindringen und welche Spuren sie hinterlassen. Wie kommt das alles, was draußen ist in den Menschen. In der Novelle, die in hochkonzentriert fließender Sprache geschrieben wird, kann der Leser eintauchen in die Welt des Unbewussten, des Innen. Ein gutes Buch für Leser, die sich gerne mit gefinkelten und doch tief sinnigen Gedanken auseinandersetzen wollen oder sich einfach einmal mit den ausgefeilten Reflexionen des Alltäglichen anfreunden wollen.

Alles, was draußen ist. Saskia Henning von Lange, Jung & Jung Verlag 2013. 16,90 Euro

Gehört.Geschrieben!

DREI FARBEN: SCHWARZ*

Kommentar von Robert Buggler

Die ÖVP tut sich in der schwarz-grün-gelben Regierung mit dem Sozialthema wohl am leichtesten. Vier Gründe möchte ich dafür nennen. Erstens: Parteistrategisch kann die ÖVP in der Regierung leicht die „Mitte“ besetzen. Auf der einen Seite das Team Stronach, sofern es den neoliberalen Kurs des Parteichefs auch in Salzburg verfolgt. Auf der anderen die Grünen, sofern sie das, was sie in der Opposition gefordert haben, auch in die Regierung einbringen werden. Da ist es, wie gesagt, ein Leichtes, eine scheinbar pragmatische Mitte-Position einzunehmen.

Zum Zweiten kann die ÖVP, egal was sie politisch umsetzt, auf ihre Werte verweisen. Setzt sie positive Akzente im sozialen Bereich, dann kann sie sich jederzeit ihre christlich-sozialen Grundwerte auf die Fahnen heften. Tut sie nichts oder kürzt sie sogar Leistungen, kann sie das ebenfalls mit ihren Grundpositionen in Einklang bringen: Leistung, Freiheit des Einzelnen, schlanker Staat, Eigentum. „Ich denke schon, dass ich mit meiner eigenen Wohnung tun und lassen können soll, was ich will“, meinte beispielsweise Finanzreferent Christian Stöckl zum Vorschlag der Grünen, leerstehende Wohnungen finanziell zu belasten, um die Eigentümer zum Vermieten zu „motivieren“. Und die Wohnungsnot soll überhaupt mit mehr Eigentum gelöst werden. Ein „Land der Eigentümer“ soll Österreich werden, wie Parteichef Spindelegger verlautbaren ließ. Wie das gehen soll? Keine Ahnung, aber programmatisch kein Problem!

Zum Dritten hat die ÖVP nur sehr wenige Ressorts „ausverhandelt“, bei der sie hohe sozial- und arbeitspolitische Kompetenz und Verantwortung nachweisen müssen. Arbeitsmarkt und Bildung, angesiedelt bei LH Haslauer, gehören da noch am ehesten dazu. Aber auch da kann sie strategisch punkten: Hat es unter der SPÖ noch jedes Jahr massive Konflikte im Zusammenhang mit fehlenden Integrationsstunden an den Volksschulen gegeben, ließ LH Haslauer vor Kurzem verlauten, das Land werde die fehlenden Stunden übernehmen. Nicht nur bildungspolitisch, auch taktisch äußerst gelungen! Und viertens hat die ÖVP derzeit den Vorteil, dass es aufgrund des Finanzskandals und der Abwahl der SPÖ wohl auch einen konservativen Schwenk in der öffentlichen Meinung gegeben hat. Sparen heißt jetzt die Devise, noch mehr als sonst, runter mit den Schulden, keine weiteren Maßnahmen mehr, die man sich nicht leisten könne! Jawohl sekundiert der Stammtisch, liest man es auch in Leitartikeln. Und: Proteste bei Kürzungen werden hinzunehmen sein, steht da ebenfalls geschrieben. Gemeint ist da natürlich (auch) der Sozialbereich.

Die ÖVP tut sich aus besagten Gründen mit dem Sozialen wohl am leichtesten. Ob es damit auch fürs Soziale leicht wird, darf bezweifelt werden. <<

*** Im Juli stand das Team Stronach („Gelb“), im August „Grün“ am sozialen Prüfstand.**

Meldung

APROPOS IM ZOO

Der Salzburger Künstler Jürgen Fux sperrt sich bis Mittwoch, 4. September 2013, im Salzburger Zoo ein. Er will mit seinem Kunstprojekt „ARTenschutz. Ein Mensch im Zoo“ Denkanstöße geben, wie wir mit Tieren, aber auch mit Menschen umgehen – und wie Tiere und Menschen in unsere Gesellschaft integriert sind. Daher hat er Apropos eingeladen, mit einem Infostand vertreten zu sein. Das Verkäufer-Ehepaar Evelyne und Georg Aigner gibt dabei Einblick in eine für viele Menschen unbekannte Lebenswelt „Armut“.



Künstler Jürgen Fux lässt sich bald ins Zoo-Gehege sperren

Leserbrief

BUNDESLAND-AUSLÄNDER

Ich habe als zwar naher, aber doch Bundesland-Ausländer wieder mal Apropos (in Mattighofen) kaufen können. Gratulation, dass es Euch noch gibt, dass frau/man bei Euch immer noch Beiträge finden kann, die sonst nirgends zu lesen sind – von Menschen, die sich Zeit nehmen, vorher zu überlegen, was wichtig ist, bevor sie schreiben ... Auch Euer Rätsel ist immer noch SPITZE!

Reinhard Appl

Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg

Namhafte Gastronomen stellen in Apropos wohlschmeckende Rezepte vor. Diesmal verraten uns Cornelia Stöllinger & Peter Preslmayr vom Kuglhof ein besonderes Herbst-Rezept.

Aufgekocht im September

MELCHERSCHMARREN

mit hausgemachtem Zwetschkenröster

Zutaten für 4 Personen
Melcherschmarren
 400 ml Milch
 260 g Mehl glatt
 6 Eier vom glücklichen Huhn
 100 g Sauerrahm
 Etwas Rum (etwas mehr, falls Schmarren nicht gelingen sollte ;-)
 Mark von ½ Vanilleschote
 4 Esslöffel Zucker
 Wer mag: Rosinen
 Etwas Butter

Zwetschkenröster
 600 g frische Zwetschken (wenn nicht verfügbar, auch tiefgekühlte Ware möglich)
 200 g Zucker
 Etwas Zimtrinde
 3 Gewürznelken
 Zitronensaft

Zubereitung
 Für den **Zwetschkenröster** die gewaschenen, entsteinten Zwetschken mit Zucker, Gewürznelken, Zimtrinde, Zitronensaft und etwas Wasser (ca. 100 ml – bei tiefgekühlten Zwetschken etwas weniger) langsam kochen, bis sich die Zwetschken leicht „aufringeln“.

Für den **Melcherschmarren** Milch, Mehl, Sauerrahm und die Aromen verrühren, bis ein sämiger Teig entsteht (wichtig: alle Zutaten müssen Zimmertemperatur haben). Anschließend die Dotter dazugeben und leicht unterrühren. Aus den Eiklar Schnee schlagen, danach den Zucker dazugeben. Nun die Eimasse in den steif geschlagenen Schnee unterheben. In einer Pfanne etwas Butter erhitzen, den Teig etwa 2 cm dick eingießen (mit Rosinen bestreuen). Bei 190 °C ca. 12–15 Minuten backen (alle Neugierigen seien gewarnt: Das Backrohr nicht zu früh öffnen, sonst fällt der Schmarren zusammen).

Den fertig gebackenen Melcherschmarren aus der Pfanne kippen, in größere Stücke „zerreißen“, weder zurück in die Pfanne geben und mit etwas Kristallzucker karamellisieren. Mit dem lauwarmen Zwetschkenröster (z. B. in einem Weckglas) und Staubzucker anrichten.

Und dann heißt's: „einfach nur genießen!“

Cornelia Stöllinger & Peter Preslmayr

LOKAL-TIPP
 Gasthaus Kuglhof
 Kuglhofstraße 13, 5020 Salzburg
 Dienstag bis Sonntag:
 11 bis 23 Uhr,
 Montag Ruhetag
 +43 662 / 832626
 www.kuglhof.at

UM DIE ECKE GEDACHT

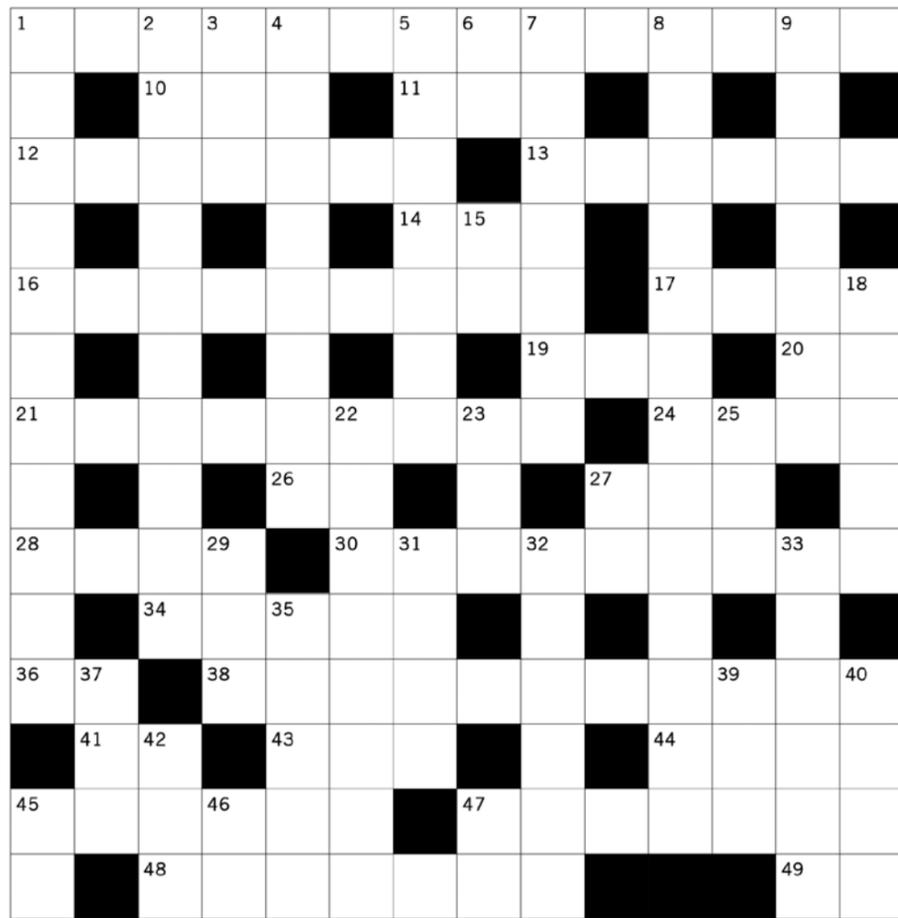


Foto: Privat



STECKBRIEF **NAME** Klaudia Gründl de Keijzer **ARBEITET** als freie Produktionsleiterin im Kulturbereich **WOHNORT** Salzburg **FREUT SICH** im September auf einen Trip nach Kärnten und eine Venedig-Reise zu den Filmfestspielen“.

© Klaudia Gründl de Keijzer

August-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Unsicherheiten 10 NOC (N-ationale O-rganisation von C-hampionspielen) 11 Re (Skatausdruck) 12 Gehorchen 13 Test (in: Geschich-TEST-unde) 14 Der 16 CT (Computertomographie) 17 Unersaetliche (aus: SAEUERLICH NETT & LACHSEIER TUTEN) 19 Tah / Hat 20 Capri 23 Unstetig 27 Kleie (aus: E-K-E-L + I) 28 Noch 29 On (Basti-ON) 30 Linz 31 Egeh / Hege 32 Fred 33 IB (Ingrid B-ergman) 35 Teilen 36 Cineasten 39 An 41 Mu (-stern) 42 Nu 43 Originalitaet 47 Ohr 48 Etagere 49 Uz

Senkrecht

1 Ungluecklich 2 NOE (Niederösterreich) 3 Schleppen 4 Christie 5 Erhoehung 6 Handtaschen 7 Intrige 8 Erscheinen 9 Nette (Klari-nette) 15 El 18 Aa (-re) 21 Alibi 22 Riz 24 Noete 25 TH (Tom Hanks) 26 Toren 32 Flaute 34 Saage 37 Narr 38 (Pa-) Tina 40 Lutz 41 Mir 42 Neu 43 Oh 44 It 45 AG (Aktiengesellschaft) 46 Le

Waagrecht

- 1 „Geiz ist die letzte und tyrannischste unserer ...“ (Vauvenargues)
- 10 Winterartikel
- 11 Der weibliche Teil vom Klaviervirtosen.
- 12 Kann von Wind und Sonne kommen, bringt Antrieb oder Schub.
- 13 Ist Golfer, der als letzter abschlägt? Sind in jedem Fall Verräter und Mörder.
- 14 Leider verkehrt: auf Ladenhüter setzt der nicht ein.
- 16 Dort treffen sich indoor Damen im Anzug und Männer in Hose.
- 17 Gehört zum Lauf, wie die Schau zur Mode.
- 19 Fluchtmöglichkeit per Tastatur.
- 20 Kurze Ablehnung im Norden.
- 21 „Wo es nichts zu ... gibt, wird selbst der Bange unternehmungslustig.“
- 24 So fest sollte Alibi oder Beweis mit Stich sein.
- 26 Macht aus dem Rest das sexy Nachtgewand.
- 27 Sorgt für den richtigen Schwung auf dem Rasen. Macht aus der Übung den Widerstand.
- 28 Sind von eau umgeben und liegen im mer.
- 30 Bei Ebbe nicht erhellend.
- 34 Lief auf 17 waagrecht mit Claudia, Linda und Cindy.
- 36 Kennzeichnet die Autos zwischen SL und JO.
- 38 Kellneraufsicht? Gewissermaßen erhöhte Busspur.
- 41 Wenn der Erscheinung vorgesetzt, wird's zur Überprüfung.
- 43 Passt perfekt zur Jahreszeit in die Belletemps.
- 44 Oftmals Diskussionsgrund in Cineastendebatten.
- 45 Hängt nicht unwesentlich von ihr ab, wie gut man abschneidet.
- 47 „Kluge Leute lernen auch von ihren ...“ (Aristophanes)
- 48 Selten beim Coup Dänemark, häufig bei winterlichen Klettertouren.
- 49 10 waagrecht in Marseille.

Senkrecht

- 1 „... erscheint ein Mensch, der seinen Charakter und seine Kräfte überschätzt.“ (Vauvenargues)
- 2 „Der Satiriker ist ein gekränkter Er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an.“ (Kurt Tucholsky) (Mz.)
- 3 = 10 waagrecht
- 4 Kann erfreuliches Gespräch sein, ebenso wie Quelle oder Ernte.
- 5 Eher der kleinere unter den Habichtartigen.
- 6 Das Familienoberhaupt der kleinen Farm. (Initialen)
- 7 Auf ihnen getrgen zu werden, erfreut wohl jede Frau.
- 8 „Einst war die Seltenheit der Bücher den ... der Wissenschaft nachteilig, jetzt ist es deren Überzahl, die verwirrt und eigenes Denken verhindert.“ (Karl Julius Weber)
- 9 Verwirrt wohl 'ne Goere, wenn man von der Zone spricht.
- 15 Wo – kurz gesagt – meist Fußnoten stehen.
- 18 Klare Vorschrift: Das der Stunde gilt es zu nutzen.
- 22 Wird gepfiffen, dann verwertet oder gehalten. Ungerade Längenangabe.
- 23 Der nicht fliegende Läufer existiert neben Dingos, Kängurus und Koalas. (Ez.)
- 25 Müssen alles immer organisatorisch checken, wenn es um 5 Ringe geht.
- 27 Südamerikanischer Rasenkünstler ohne Vokale.
- 29 Ist für Paulo, was Sankt für Johann.
- 31 Monetärer Vorgänger in Milano, bringen nichts bei Balireisen.
- 32 „Will man ... sagen, so gewöhne man sich zunächst, nichts Falsches zu sagen.“ (Vauvenargues)
- 33 „Der ... ist die Schule des Betrugs.“ (Vauvenargues)
- 35 Verlängerter Kellner als Kaffeekränzchen-Zutat.
- 37 Ist für Triomphe, was die Statue für Liberty.
- 39 Die Konjunktion macht aus dem Fragewert das Unglaubliche.
- 40 Wesentlich für die Nachfolgeschaft. Vornämlich in Hollywood, ob Mann oder Frau. (tw. Mz.)
- 42 Jeanne Moreau: „Die schönste Sache der Welt, wenn es mehr Kür und weniger Pflicht gäbe.“
- 45 Gerade erst mit flach-Nachtsatz.
- 46 Das vom 23 senkrecht findet keinen Platz auf dem Frühstückstisch.
- 47 In Kürze: er fand nämlich seinen Way zwischen Strangers in the Night in New York.

Aus dem Vertrieb

Foto: Privat



hans.steininger@apropos.or.at
Tel.: 0662/870795-21

Strohbusch Abschied

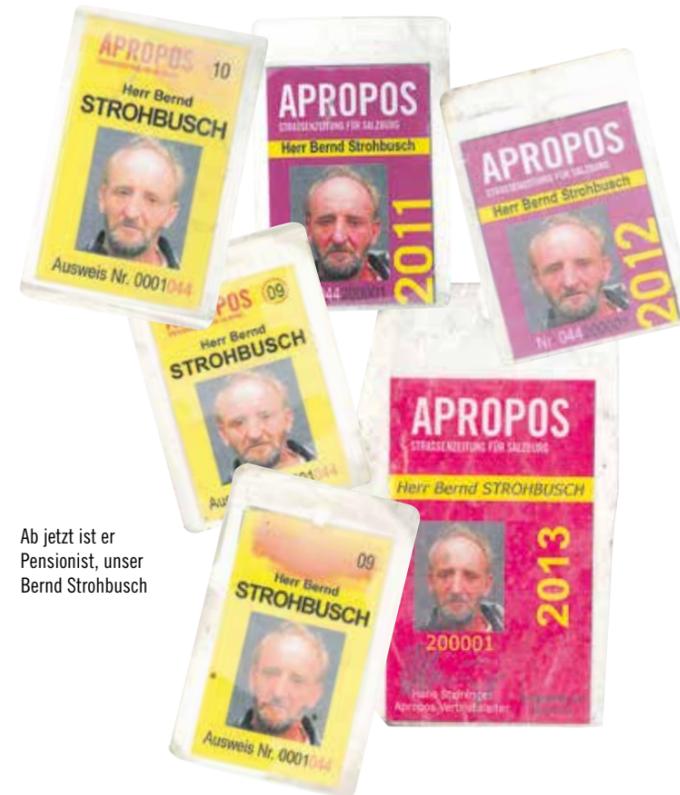
BERND MACHT SICH VOM ACKER

Der Müllnersteg ist sein Revier. Er steht dort, die Miene mürrisch, aber zu seinen Apropos-Käufern ist er freundlich. Schön früh am Morgen ist er meistens der Erste, der seine Zeitungen im Vertriebsbüro abholt. Nicht zu viele, zehn tun es auch für den Anfang. Aber der Tag ist lang, das Geschäft entwickelt sich, also nochmal rauf in die Glockengasse, diesmal nur fünf, das sollte reichen. Und wenn nicht, dann eben nochmal den ganzen Weg, Bewegung tut gut. Er ist kein Mann der vielen Worte. „Vier Stück“, damit ist alles gesagt, da gibt's nichts zu diskutieren. Die Frage nach seinem Wohlbefinden scheint eine Indiskretion, die mit routiniertem „Jaja“ abgetan wird. Wer beim Zeitungskauf vor ihm an der Reihe ist und womöglich ein Gespräch mit dem Vertriebsleiter sucht, der kann ihn schon mal unwirsch erleben: „Los, mach dich vom Acker!“

Bernd Strohbusch ist ein Apropos-Urgestein, ein Apropos-Original. Gewesen. Da kommt er Anfang August ins Büro, legt seine gesammelten Apropos-Ausweise hin, sein Gesicht wirkt entspannt, geradezu fröhlich und verkündet: „Ab jetzt bin ich Pensionist!“ Aus, Schluss. Und weg ist er, ehe ich ihn näher befragen kann zu seiner neuen Lebenslage.

Schade für uns, denn er war einer der ganz Guten, immer präsent, bei jedem Wetter. Schön für ihn, denn er hat lange Zeit, über dreizehn Jahre unsere Zeitung verkauft, Jetzt darf er sich ausruhen, kann sein Dasein genießen. Mehr als verdient.

Schade für uns, denn er war einer der ganz Guten, immer präsent, bei jedem Wetter. Schön für ihn, denn er hat lange Zeit, über dreizehn Jahre unsere Zeitung verkauft, Jetzt darf er sich ausruhen, kann sein Dasein genießen. Mehr als verdient.



Ab jetzt ist er Pensionist, unser Bernd Strohbusch



radiofabrik
107,5 & 97,3 mhz
im kabel 98,6 mhz
//radiofabrik.at//



SALZBURGER STADTEILRADIO AIGEN

Seit 2010 moderiert Felix Freisinger jeden zweiten Freitag im Monat ab 17:00 Uhr das „Stadteilradio Aigen“. Die RedakteurInnen kommen selbst aus dem Stadtteil, über den sie berichten und bringen ins Radio, was die Leute in ihrem „Grätzl“ bewegt: Von den leidigen Hundstrümmeln über Stadteilsteste und Verkehrsprobleme bis hin zu Zeitzeugen als Studiogästen und Porträts von BewohnerInnen - der Themenvielfalt sind keine Grenzen gesetzt. Als das Stadteilradio mit Unterstützung der Gemeindeentwicklung Salzburg im Juni 2010 erstmals an Air ging, war diese Form des Bürgerjournalismus österreichweit einzigartig. Inzwischen wird auch in Wien an einem ähnlichen Projekt gearbeitet. Das „Stadteilradio Aigen“ ist am 13. September ab 17:00 Uhr wieder on Air.

PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
Di, DO ab 17:05 h
Aktuelle Informationen zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur aus der Radiofabrik-Redaktion.

BALLSCHANI
MO ab 17:30 h
Nach dem Motto „Mein Klub ist besser als Deiner“ richtet Michael Kröger einen kritischen Blick auf Fußball.

AS I LIKE IT soo lössig!
FR 13.9 & 27.9. ab 15:00 h
Was ist gute Musik? Musik, die Gänsehaut verursacht und Lust auf immer wieder hören macht!

DENKBAR
DO 5. & 19.9. ab 19:06 h
Politische Muntermacher-Cocktails, die das Bewusstsein schärfen.

BATTLE & HUM
SA 21.9. ab 22:00 h
Seit 5 (Melonen) Jahren schlachten Michael Rinnerthaler und Andreas Waldrich den musikalischen Giftschrank.

KINDERRADIO
Mi ab 14:00 h, WH SO ab 10:00 h
Jeden Mittwoch rocken die Kids die Radiofabrik, da hören groß und klein sehr gerne rein ...

CINEPHIL *tune in, chill out ...*
SO 15.9. ab 20:00 h
Wir lieben Filme und wir lieben es, darüber zu reden.

ALS ICH 25 JAHRE ALT WAR
SA & SO ab 14:06 h
Ist die Jugend anders als früher mit 25? Lebensgeschichten aus dem 20. Jahrhundert.

BROKEN ERROR
SO 22.9. ab 18:00 h
Scheinbar fehlerhafter Sound als Thema für ein Musikprogramm an der Grenze der Hörgewohnheiten.

ZECKENBISS *gut zu hören!*
SO 1.9. ab 13:00 h
Eine halbe Stunde lang Nachrichten, Interviews, Reportagen und Infotainment mit Biss.



STECKBRIEF

AUTORIN
Anja Pia Eichinger
IST eigentlich ein Ge-
wohnheitstier

MAG es aber, wenn
das Leben auch
immer mal wieder
eine Überraschung
bereithält

ÖFFNET dann alle
Sinne, um den Sinn
darin zu erkennen,
und greift zu

DAS LETZTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen. In diesem Monat ist es einmalig ein letztes Mal.

von Anja Pia Eichinger

Apropos-Verkäuferin Evelyne hat mir meinen Job bei der Salzburger Straßenzeitung verschafft. Genauer gesagt platzte sie mit ihrer unvergleichlich direkten Art in mein Bewerbungsgespräch, stellte mir ein paar gezielte Fragen, („Wie heißt du, was machst du, was willst du?“), befand mich für gut („Die ist eh nett“) und gab das Einstellungsokay („Die kannst einstellen“). Am 1. März 2005 hatte ich also, dank ihrer Fürsprache, meinen ersten Arbeitstag.

In den über acht Jahren, die seitdem vergangen sind, habe ich etliche meiner eigenen Vorurteile begraben und hatte viele Aha-Erlebnisse. Etwa, dass der Begriff „Schuld“ in Zusammenhang mit Menschen vom sogenannten Rand der Gesellschaft fast immer fehl am Platz ist. Die Begrifflichkeit „selber schuld“ erst Recht. Dass Großzügigkeit, Herzlichkeit und Aufmerksamkeit oft dort daheim sind, wo Wohlstand und Überfluss es nicht sind. Ich denke an Luises selbstgemachte Marillenmarmelade, Jollis Packerl mit einem Pflanzenableger für meinen Garten aus Frankreich, Kurts Willkommensblumen nach meiner Blinddarmpoperation, Ogis Karte und Schutzengel zur Hochzeit, Erwins Eichkatzenbild nach einer schlimmen Diagnose, und die vielen kleinen und oft viel zu großen Geschenke an Geburtstagen und Weihnachten. Auch wenn es mich immer beschämt hat, hat es mich immer noch mehr gefreut.

Dankbar bin ich auch für die vielen Lebensgeschichten, die mir im persönlichen Gespräch oder in Textform erzählt worden sind. Für die Erkenntnis, dass im Leben oft ein Fehltritt, ein

mal Pech, einmal zur falschen Zeit am falschen Ort, oder andere unglückliche Lebensumstände reichen, dass alles den Bach runtergehen kann. Aber die vielleicht viel wichtigere Erkenntnis, dass „ganz unten“ nicht die Endstation bedeuten muss. Dass in fast jedem Menschen ungeahnte Kraft und ein unbändiger Lebenswillen steckt. Dass es viele unterschiedliche „Happy Ends“ gibt. Und dass „happy“ manchmal auch einfach nur zufrieden sein bedeutet. Schön war es, Menschen in so einer Zufriedenheit ankommen zu sehen. Weniger schön, wahrzunehmen, wie sich andere in einer nicht enden wollenden Unzufriedenheit quälen. Traurig war es auch, von einigen für immer Abschied nehmen zu müssen.

Abschied nehme nun auch ich. Im Herbst warten neue Aufgaben und Herausforderungen auf mich, auf die ich mich schon sehr freue.

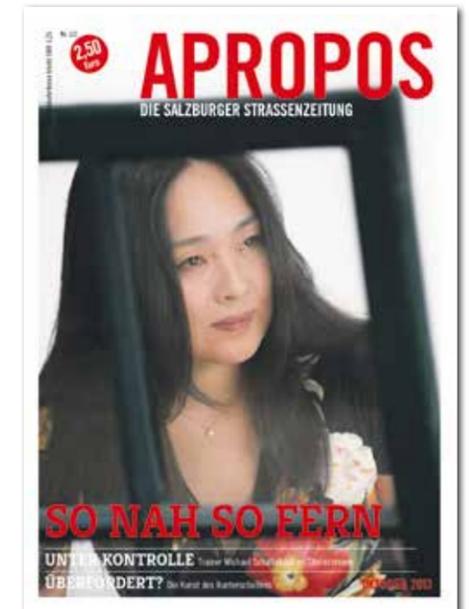
Bedanken möchte ich mich bei allen, die mich in den vergangenen Jahren in irgendeiner Form begleitet, gefordert, erfreut oder erheitert haben. Meiner Nachfolgerin Katrin Schmall, die ich bereits als Apropos-Praktikantin sowie als freie Mitarbeiterin sehr geschätzt habe, wünsche ich das Beste und einen guten Start.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, hoffe ich das eine und andere Lesevergnügen bereitet zu haben, bleiben Sie der Zeitung und dem Sozialprojekt Apropos treu, wir lesen uns an anderer Stelle wieder. Wer sich persönlich verabschieden möchte, kann das unter anja.eichinger@drei.at gerne tun. <<

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter: www.apropos.or.at/index.php?id=20

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 27. SEPTEMBER 2013
SO NAH, SO FERN



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmall
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steininger

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Eva-Maria Mrazek **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,
moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Robert Buggler, Andrea Huttegger, Hans Steininger, Anja Pia Eichinger, Katrin Schmall, Petra Nagenkögel, Eva-Maria Mrazek, Eva Helfrich, Hans Steininger, Eva Löchli, Narcista, Bernd Rosenkranz, Ulrike Matzer, Verena Ramsil, Georg, Evelyne, Kurt, Rolf, Andrea, Ogi.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000
Kontonummer 07 955 104 002

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 27. 9. 2013
Nächster Redaktionsschluss 10. 9. 2013

APROPOS IST FÜR SIE DA



Mo-Fr: 8.30 bis 16 Uhr
Tel.: 0662/870795
Redaktion
redaktion@apropos.or.at
Vertrieb
hans.steininge@apropos.or.at

Das Apropos-Redaktionsteam freut sich über die vielen positiven Rückmeldungen von begeisterten Lesern: Wir werden gelobt, das tut gut und bestätigt unsere Bemühungen, Ihnen aktuellen, informativen und auch unterhaltsamen Lesestoff zu bieten.

Als Leser sind Sie aber auch Käufer, Kunden, die den direkten Kontakt zu unserem Verkaufsteam pflegen. Auch hier: Danke für positives Feedback, das wir gern weitergeben. Ebenso danken wir Ihnen aber auch, wenn Sie uns unangenehme Begegnungen mit unserem Verkaufsteam melden.



VORGESTELLT

APROPOS-REDAKTEURIN
Katrin Schmall

Was Schreiben für mich bedeutet? Es ist mein Ventil, meine Leidenschaft und ohne Zweifel auch mein größtes Talent. Doch was genau ich damit anfangen sollte, das war mir lange nicht klar. Als ich 2008 dann zum ersten Mal das Apropos-Büro als Praktikantin betreten habe, habe ich schnell gemerkt: Hier bin ich richtig. Fünf Jahre und unzählige Artikel später kehre ich als Apropos-Redakteurin nach Salzburg zurück. Wie wichtig die Arbeit von Straßenzeitungen ist, habe ich während meiner Zeit in Glasgow beim International Network of Street Papers – dem weltweiten Netzwerk aller Straßenzeitungen, zu dem auch Apropos gehört – gemerkt. „Was bedeutet dir deine Straßenzeitung“, habe ich einen Verkäufer dort einmal gefragt. „Ganz ehrlich, sie ist mein Leben“, hat er geantwortet.

Ich bin froh, dass Apropos von nun an Teil meines Lebens sein wird.

**FÜR EINE ZUKUNFT
MIT WEITBLICK ...**

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



 Salzburg AG

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne,
um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, Kto-Nr 04444507007, BLZ 12000, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen



**Für Arbeitsplätze, die
mehr als nur Jobs sind.**

**Für Bildung, die mehr
Chancen bringt.**

**Für Mieten, die man
sich leisten kann.**

 **29.9.2013
SPÖ**

Werner Faymann,
Bundeskanzler

Walter Steidl,
Gf. Vorsitzender
der Salzburger SPÖ

 **SPÖ**
www.spoe.at